



Das Tartlauer Wort

HEIMATBOTE DER 9. TARTLAUER NACHBARSCHAFT

19. Jahrgang

Crailsheim, Pfingsten 2000

Nummer 36

*„Der Vergangenheit Ehrfurcht, der Gegenwart alle Kraft,
der Zukunft Hoffnung“*



Mit diesem Bild der Heimat und dem ersten Heimatboten in diesem Jahrtausend
wünscht der Vorstand allen Tartlauern und Lesern des „Das Tartlauer Wort“

„Gesegnete Pfingsttage“

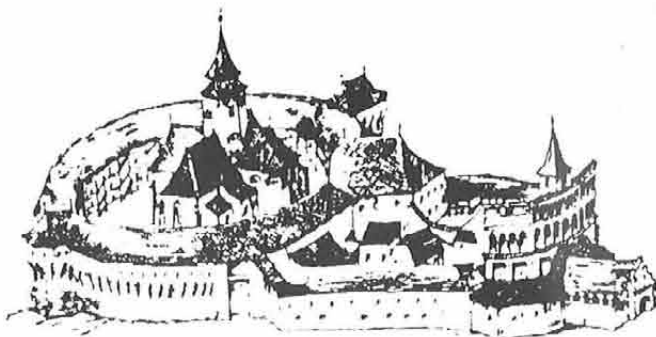
„Tuerteln meng, äm Burzelond“

„Vor dem Tatarenpaß daheim liegt die Gemeinde Tartlau, geschart um die größte Kirchenburg der Welt.

Fünzfzigmal in fünfhundert Jahren äscherten Feinde den Ort ein, fünzfzigmal stieg er wieder empor. Laßt uns Tartlauer Bauern sein, hoffen und schaffen, warten und glauben, – bereitzustehen:

= der Freiheit, dem Frieden, dem Recht.“

(Dr. Heinrich Zillich, Worte gesprochen auf der Achthundertjahrfeier im Jahre 1950 in München, seit der Einwanderung der Deutschen nach Siebenbürgen)



Kirchenburg Tartlau in die Welterbeliste der UNESCO aufgenommen

Nach mehrjährigen großen Bemühungen des Siebenbürgisch-Sächsischen Kulturrates und ihrem Vorsitzenden Dr. Christoph Machat, wurden neben BIRTHÄLM weitere sechs Kirchenburgen Siebenbürgens, sowie die Altstadt von Schäßburg, darunter auch die Kirchenburg von Tartlau und die sie umgebende historische Straßensiedlung in die Welterbeliste der UNESCO aufgenommen.

Diese Entscheidung viel auf seiner jüngsten Sitzung im Dezember letzten Jahres in der marokkanischen Hauptstadt Rabat, wo das Welterbekomitee der UNESCO einer Erweiterung der Position „BIRTHÄLM“ auf seiner Welterbeliste durch die siebenbürgischen Kirchenburgen von Kelling, Wurmloch, Keisd, Deutschweißkirch und Tartlau sowie, für die Familie der Szeckler Kirchenburgen, durch diejenigen von Ders (rum. Darjiu) zugestimmt und auch die Altstadt von Schäßburg in die gleiche Liste aufgenommen.

Bekanntlich ist die UNESCO-Konvention zum Schutz des Natur- und Kulturerbes der Welt die erfolgreichste von allen, die je von kulturellen Tochterorganisationen der UNO verabschiedet wurden. Die Konvention haben z.Z. über einhundert Länder unterschrieben, darunter auch Rumänien. Die Liste umfasst derzeit über 600 Positionen, davon etwa ein Drittel Natur- und zwei Drittel Kulturdenkmäler. Mit der Unterzeichnung der Konvention verpflichtet sich jedes Land selber für Schutz und Pflege seiner Welterbendenkmäler aufzukommen.

Tartlau ist wegen seiner Lage in der Ebene wohl die mächtigste Befestigungsanlage Siebenbürgens, mit außergewöhnlichem kreisförmigen Grundriss, um die frühgotische Kreuzkirche (13. Jahrhundert), mit drei- bis viergeschossig gemauerten Gaden und Vorwerken aus dem 16./17. Jahrhundert, unter Einfluss des damaligen „offiziellen“ Festungsbaus errichtet.

Alle genannten Ortschaften, auch Tartlau, bewahren das traditionelle, von der ursprünglichen Anlage als Straßendorf gepräg-

te Ortsbild mit der Reihung der Gehöfte und wenigen neuzeitlichen Veränderungen. Für ihre dokumentarische Darstellung sind die Ergebnisse des Dokumentationsprojektes, die in Gundelsheim archiviert werden, zur Verfügung gestellt worden. Vor der Aufnahme in die Welterbeliste mussten vom rumänischen Kulturministerium sogenannte „Management-Pläne“ für Schutz und Pflege des gesamten Ortes erstellt werden.

Die Wehranlage in Tartlau ist in gutem Zustand und „in guten Händen“ der Siebenbürgisch-Sächsischen Stiftung München und von dieser in den letzten Jahren restauriert worden. Auch von hier ein großes „Dankeschön“!

Aus fachlicher Sicht können wir Tartlauer mit der Aufnahme unseres Kulturdenkmales in die Welterbeliste der UNESCO durchaus sehr zufrieden sein. Zu den eingegangenen Verpflichtungen für Schutz und Pflege dieses Denkmales aufzukommen, wird der rumänische Staat zweifellos stehen, doch wird auch weiterhin jede Hilfe unsererseits willkommen sein und wir Tartlauer werden da nicht zurückstehen und werden unserer Pflicht nach Möglichkeiten gerecht werden, vorausgesetzt, sie wird entsprechend über die im Kulturrat zusammenfassenden Organisationen koordiniert.

Wir Tartlauer freuen uns, dass unser ehrwürdiges Denkmal die Kirchenburg in die Welterbeliste der UNESCO aufgenommen worden ist und sind dem Siebenbürgisch-Sächsischen Kulturrat und seinem Vorsitzenden mit langjähriger Erfahrung im internationalen Denkmalschutz, gesammelt im Rahmen von ICOMOS, dem Internationalen Rat für Denkmalpflege und alleinigen Fachberater der UNESCO für die Welterbeliste, Herrn Dr. Christoph Machat, für die langjährige Arbeit und Mühe um Dank verpflichtet.

Trein (gekürzt und abgeändert aus „Siebenbürgische Zeitung“ vom 15. Januar 2000)

„Wir danken euch für ein Jahrtausend historischer Loyalität“

Ein Rumäne über den Abschied der Sachsen aus Siebenbürgen

Jahrelang schlug unser Herz in der Hoffnung, dass die Siebenbürger Sachsen daheim bleiben würden, hier, in den Dörfern, die sie errichteten und in denen sie fast tausend Jahre glücklich waren. Das Schicksal wollte es anders. Der Ruf der Urheimat – Deutschland – war stärker. Ebenso stark wie die Gleichgültigkeit unserer staatlichen Organe, die sie auch nicht mit einer Geste aufforderten, zu bleiben, und es zulassen, dass ihre Spuren verschwinden. Ein Jahrtausend sächsischer Geschichte in Siebenbürgen geht auf dramatische Weise zu Ende, in völliger Indifferenz dem Erlöschen ihrer zivilisatorischen Prägungen gegenüber, denen die siebenbürgischen Rumänen Enormes verdanken. Als friedliche Weggefährten unserer Geschichte hinterlassen die Sachsen eine schmerzliche Leere. Ihr Weggehen ist in erster Linie eine rumänische Niederlage. Im Jahrzehnt der „Wende“, für die auch sie sich entschieden, gab ihnen niemand ein Wort des Trostes, niemand erweckte in ihren Seelen die Hoffnung. Was uns jetzt noch trennt von ihnen, ist das Wort des Abschieds bei der Überquerung das Styx: Ade! Wir danken euch für ein Jahrtausend historischer Loyalität!

Sorin Preda

(in: Formula AS, August 1999)

Trein aus „Neue Kronstädter Zeitung“ vom 25. März 2000

„Es gibt Gott sei Dank – auch die andere Seite“ – tr.

Vorderseite:

Zitat Eingangsportal der ehemaligen Mädchenschule zu Kronstadt. Bild: Martin Eichler, Bilderdienst Siebenbürgen, Dresden.



9. Tartlauer Nachbarschaft

Landsmannschaft der Siebenbürger-Sachsen e.V. in Deutschland

EINLADUNG

zum

1. TARTLAUER TREFFEN IN DIESEM JAHRTAUSEND „Der neuen Heimat dienen – die alte nicht vergessen“

Unter diesem Motto ergeht an alle Tartlauer und die sich als Tartlauer halten, an jung und alt, aus Ost und West, aus Nord und Süd, wo immer sie auch leben, die herzliche Einladung zum 10. großen Tartlauer Treffen in Schnelldorf bei Crailsheim für Samstag, 30. September, und Sonntag, 1. Oktober 2000

VORLÄUFIGES PROGRAMM

Samstag, 30. September

Ab 9.00 Uhr:
Saalöffnung – Frankenlandhalle Schnelldorf – Parkplätze stehen genügend zur Verfügung. Die Halle ist sehr gut bewirtet.

10.00 Uhr: Begrüßung durch den Nachbarvater Trein.
Anschließend gemütliches Beisammensein.

11.30 Uhr: Andacht in der Halle mit Pfr. Schobel –
mit anschließender Totenehrung

Anschließend:
Gemütliches Beisammensein mit Mittagessen, Kaffee mit mitgebrachtem Kuchen, Jahrgangstreffen, Klassentreffen u.v.m.
Der Nachmittag wird musikalisch von der Blasmusik, dem Chor und der Männersinggruppe umrahmt.

Ab 18.00 Uhr: Gemeinsames Abendbrot.

Ab 20.00 Uhr:
Tanz bis zur späten Stunde mit dem „Edelweiß“-Orchester Tartlau.

Sonntag, 1. Oktober

Ab 10.30 Uhr: Frühschoppen, Mittagessen und Verabschiedung

Unkostenbeitrag für Erwachsene: DM 17,00

Für Schüler und Studenten: DM 10,00

Kinder haben freien Eintritt

Das Treffen wird von der Kreisgruppe der Siebenbürger Sachsen organisiert.

Mit heimatlichen Grüßen, Ihr

Michael Trein (Nachbarvater)

Die Gemeinde Schnelldorf liegt (wie auch Crailsheim)
an der Autobahn 6 zwischen dem Autobahnkreuz Weinsberg und Nürnberg.

Deutsche Bahnreisende bis Crailsheim:
Von dort bis Schnelldorf mit Taxi oder Bekannten aus Crailsheim.

Auf ein gemeinsames Treffen mit vielen, vielen Tartlauern, Freunden und Bekannten,
freut man sich jetzt schon.

Der Vorstand wünscht allen eine gute Anfahrt!

Einquartierung soll sich bitte jeder selbst besorgen.
Eine Liste der Unterbringungseinrichtungen liegt bei.

Dokumentation aus russischen Archiven werfen neues Licht auf Vorgeschichte und Hintergründe der Auslieferung Deutscher in die Sowjetunion 1945-1949

Von Dipl.-Ldw. Kurt Stephani (Freudental)

Die *Einberufung* wehrfähiger deutscher Männer, doch Bürger südosteuropäischer Staaten zur Deutschen Wehrmacht, die *Internierung* der zurückgebliebenen und nach dem Kriegsdienst an der Ostfront aus rumänischen Militäreinheiten entlassenen Männer sowie der jungen Frauen und Mädchen in die Sowjetunion, aber auch die *Kollateralschäden* – wie *Enteignung* der Betriebsmittel und Höfe sowie die *langzeitliche Trennung* der Eheleute – bestimmten gegen Ende des Zweiten Weltkrieges das Leben der weitaus meisten deutschen Familien dieser Gebiete. Daher muß auch die Auslieferung der deutschen Bürger Rumäniens in die Sowjetunion, vor allem unter der Berücksichtigung der russischen Archive und der allgemeinen Stalinistischen Repressionspolitik, betrachtet werden. Ein Artikel von Markus Wehner in der „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ vom 29. August 1997 zeigt, worauf es beim Umgang mit Menschen aus Südosteuropa ankommt: Vertrauen gewinnen, Freundschaft schließen, Aufwendungen nicht scheuen. Nur so hatten auch wir – das letzte Viertel der ursprünglich Internierten – das „Soll des Fünfjahresplanes“ als Zwangsarbeiter in der Sowjetunion überlebt. Zufallsbekanntschaften ergaben freundschaftliche Beziehungen zu russischen Archivaren. Mit deren Hilfe beschaffte Dokumentkopien ergänzen und berichtigen die bisher vorliegenden Aussagen, vor allem die „wissenschaftlich-soziologische“ Zusammenstellung der Deportationsereignisse Georg Webers u.a.

Hier eine Auflistung der wichtigsten Unterlagen aus russischen Archiven:

- 1.1 Am 6. April 1944 wird mit dem Befehl Nr. 00675/86 vom Stellvertreter des Volkskommissars für innere Angelegenheiten, Staatssicherheitskommissar Kruglow, ein Mustervertrag für die Verwendung von Arbeitskräften erstellt. Der Vertrag enthält Direktiven der NKWD für den Arbeitseinsatz von Gefangenen, Internierten und Spezialkontingenten für alle Wirtschaftsinstitutionen.
- 2.1 Aus dem Buch *Vostočnaja evropa v dokumentach rossičich arhiwov, 1944-48*, Tom. I. Moskau 1997, geht hervor, daß die ersten Kontakte rumänischer Diplomaten zur sowjetischen Seite nach der Vernichtung der zwei rumänischen Armeen bei Stalingrad (19. November 1942) einsetzten (der Fall Stalingrads 31. Januar 1943). Die Aufzeichnungen des Leiters der 4. Europäischen Abteilung des sowjetischen Außenministeriums V. A. Zorin vom 19. August 1944 überliefern Gespräche über den Umsturz in Rumänien.
- 2.2 Nach einem mit *Zustimmung der Engländer und Amerikaner* zwischen den Vertretern Rumäniens und der Sowjetunion seit Dezember 1943 geführten Briefwechsel wird am 27. April 1944 an Maniu und Antonescu ein ultimatives Telegramm geschickt, in 72 Stunden zu beantworten, ob Rumänien die am 12. April 1944 angebotenen sowjetischen Bedingungen zum Waffenstillstand annimmt. Am 25. Mai 1944 treffen sich die rumänischen Delegierten Ştirbei und der neue Emmissär Vişoianu in KAIRO mit dem Volkskommissar des Inneren und Leiters der 2. Europäischen Abteilung Novikow, um die Fragen eines Umsturzes in Rumänien zu besprechen. Weitere Gespräche folgen am 29. und 30. Mai, 1., 4. und 12. Juni 1944 – „aber ohne Ergebnis“.
- 2.3 Am 27. Juni 1944 wird von Maniu ein mit König Mihai I. vereinbarter, 19 Punkte umfassender Umsturzplan überreicht, der vorsieht, sowjetische Truppen an den Frontabschnitten rumänischer Einheiten durchzulassen, um so eine massive sowjetische Offensive zu ermöglichen. Außerdem die Entscheidung von 2.000 Mann Fallschirmspringern und drei Brigaden mit 2.500 Mann per Luft zu sichern und die Frage zu klären, welche verbesserten Waffenstillstandsbedingungen von den Alliierten akzeptiert werden könnten.
- 2.4 Am 4. Juli 1944 wird den sowjetischen Vertretern von Moskau aus die Weisung erteilt, „wegen betrügerischen Verhaltens von Maniu und seiner Freunde“, die Verhandlungen zu verzögern, aber keinen definitiven Bescheid zu geben.
- 2.5 Am 19. Juli 1944 wendet sich der *Botschafter Großbritanniens Kerr* schriftlich an Molotov, wobei er den Umsturzplan darlegt und anfragt, welchen Standpunkt die Sowjetunion einnehme und welche Antwort man geben sollte. „Auf diesen Brief wird nicht geantwortet“.
- 2.6 Am 25. Juli 1944 informieren Volkskommissar V. Zorin, Leiter der Abteilung 4 des Außenministeriums der UdSSR, den Stellvertreter des Außenkommissars der UdSSR Andrei I. Wischinskij, über eine *Anfrage des Botschafters Großbritanniens Kerr* zur Umsturzfrage in Rumänien. Kerr bittet, die Antwort bei SOWPRA den Vertretern der rumänischen Opposition in KAIRO und STOCKHOLM zu beschleunigen. Großbritannien ist wegen der Verzögerung des Umsturzes beunruhigt und bekräftigt die früher getroffenen Vereinbarungen (AWP RF Z.06.Op.6P.44D.603L7).
- 2.7 Am 7. August 1944 schickt Maniu ein Telegramm an Ştirbei des Inhaltes, dass das Schweigen der Alliierten die Oppositionspartei in Rumänien in eine schwierige Lage bringt. Vişoianu schlägt vor, selbst nach Moskau zu reisen, um Kontakte mit der sowjetischen Regierung aufzunehmen. „Bis zu diesem Zeitpunkt hat die Sowjetregierung nicht geantwortet.“
- 3.1 Parallel zu den Verhandlungen in KAIRO und STOCKHOLM Gespräche zwischen den sowjetischen Diplomaten und den Vertretern Rumäniens geführt. Am 29. Mai 1944 überbringen Duca und Nanu die Antwort Mihai Antonescus auf die sowjetischen Waffenstillstandsbedingungen. Der rumänische Standpunkt beinhaltet eine Zusammenarbeit mit der sowjetischen Armee, um die Deutschen aus dem Land zu vertreiben, die Erhaltung eines von den Sowjets nicht zu besetzendes Gebietes für den Verbleib der rumänischen Regierung, die Entscheidung über die Zukunft Bessarabiens und der Bukowina und eine Kontributionsverringering für die Schadensentschädigung.
- 3.2 Am 31. Mai 1944 wird seitens der Sowjetvertreter die Antwort an Mihai Antonescu überreicht und darin klargelegt, dass die Sowjetregierung keine Änderung der Waffenstillstandsbedingungen akzeptiert. Am 1., 4. und 15. Juli 1944 sind weitere Gespräche registriert. Am 9. August 1944 bittet der Vertreter Rumäniens, Duca, im Namen der Nationaldemokratischen Partei um eine endgültige Antwort und schlägt vor, General Aldea mit einer Vollmacht zur sowjetischen Armeeführung zu schicken, um den rumänischen Waffenstillstand endgültig abzuschließen.
- 3.3 Vom 20. August 1944 ist ein Bericht des Volkskommissars des Inneren und Leiters der 2. Europäischen Abteilung der UdSSR Novikow an den Volkskommissar des Äußeren der UdSSR überliefert: „Ich bitte die konkreten *Reparationsbedingungen unter Berücksichtigung rumänischer Arbeitskräfte zu betrachten*.“
- 3.4 Am 21. August 1944 meldet Generalmajor Ismailow dem Befehlshaber der 4. Gardeschützen des motorisierten Korps, Generaloberst Komarew: „Ich berichte Ihnen über den moralischen Zustand der Soldaten und Offiziere der 3. rumänischen Armee, die sich im Abschnitt des 4. Gardekorps verteidigen. *Unter den Soldaten und Offizieren überwiegt die Einsicht über die Sinnlosigkeit des Widerstandes* und in den letzten zwei bis drei Wochen verbreiten sich die Gerüchte, dass eine Reihe hochgestellter Personen aus der Nähe des Königs eine Aufgabe des Widerstandes und den Übergang Rumäniens auf die Seite der Alliierten fordern. Es gibt Fälle von Überläufen rumänischer Militärangehöriger zu unseren Einheiten.“

- 3.5 Ein *Erkundungsschreiben der Engländer*, wie der Waffenstillstandsvertrag abgefaßt werden solle, wird von der Sowjetregierung folgendermaßen beantwortet: „Rumänien hat am ... 1944 seine militärischen Aktivitäten gegen die UdSSR auf allen Kriegsschauplätzen eingestellt. *Internierungsforderungen gegnerischer Staatsbürger werden als selbstverständlich nicht extra angeführt*. Rumänien muß Dienstleistungen gewähren, die das sowjetische Oberkommando im Interesse der Kriegsführung gegen Deutschland verlangt“ (AWP. Fond rumänischer Referendur, Liste 26, Aktenordner 23). Die englischen Vorschläge beinhalten den Abbruch der Beziehungen mit anderen gegnerischen Ländern, *Internierung gegnerischer Staatsbürger sowie Kontrolle über gegnerisches Eigentum*.
- 3.6 Ein Brief des *britischen Botschafters Kerr* an den Volkskommissar des Äußeren, Andrei I. Wischinskij im Sekretariat W. M. Molotows, vom 24. August 1944, 22 Uhr, hat folgenden Text: „Meine Regierung ist der Meinung, dass von Rumänien verlangt werden muß, die Staatsbürger feindlicher Länder zu internieren.“
- 3.7 Aus den Aufzeichnungen im Tagebuch W. M. Molotows vom 31. August 1944 geht hervor, dass der Vertreter Rumäniens in Moskau, Patrascanu, berichtet, die Regierung Rumäniens habe ihr Einverständnis mit dem Waffenstillstandsvertrag aufgrund der *Vorlagen vom 12. April 1944* erklärt. Trotz dieser Erklärung und des „de facto Waffenstillstandes“ würden die rumänischen Divisionen noch am 28. August 1944 – als die rumänische Delegation auf dem Wege nach Moskau war – von den Truppen der Roten Armee gefangen genommen und entwaffnet. Darauf erklärte Molotow, dass der Waffenstillstand erst in Kraft tritt (Art. 20), nachdem die endgültige Textvereinbarung zwischen Moskau, Washington und London besprochen wurde.
- 4.1 Der Waffenstillstand wird am 12. September 1944 in Moskau unterzeichnet, und zwar von Radion Jakowlewitsch Malinowskij, Marschall der Sowjetunion, und den Vertretern Rumäniens, L. Patrascanu, D. Damaceanu, N. Ştirbei, K. Vişoianu, I. Criţu, G. Pop und Focsaneanu – in Gegenwart der Botschafter Englands, Archibald Clarke Currier, und den USA, Averell Hariman. Die Originalurkunde wird in vierfacher Ausfertigung, jede Kopie in drei Sprachen: russisch, englisch, rumänisch verfaßt. Die Texte in russisch und englisch sind im Wortlaut verbürgt. Es liegen uns die Exemplare aus Rußland und Rumänien vor, dazu zwei deutsche Übersetzungen des englischen Textes (20 Artikel und Anlagen von A-F).
- 4.2 *Mißbrauch des Vertrauens von Bundesgenossen und Frontwechsel während der Kampfhandlungen* wurden von Rumänien schon mehrfach dokumentiert: Bischof Georg Daniel Teutsch überliefert in seiner „Geschichte der Siebenbürger Sachsen“: „Im Jahr 1369 fiel Vlaik, Woiwode der Walachei vom König ab“ (S. 95); „1432 fiel der Woiwode der Walachei Kreulos von Sigismund ab und verbündete sich mit den Türken. Zwei Jahre später gingen die Fogarascher Walachen zum Feind über“ (S. 123). „König Sigismund erkannte die unzuverlässigen Nachbarn, die Woiwoden der Walachei und der Moldau“ (S. 134). „1448 mitten im Kampf, während der Schlacht auf dem Amselfelde, ging der rechte Flügel mit den Walachen zum Feind über, so wurde das ungarische Heer geschlagen“ (S. 145). „Am 22. Juni 1529 ging die Schlacht bei Marienburg wegen der Verräterei der Walachen verloren“ (S. 343). „1599 fiel Mihai, der Woiwode der Walachei, ins Land, um es – wie er vorgab – für Kaiser Rudolf in Besitz zu nehmen“ (S. 343). „Bei der Schlacht von Marienburg am 16. Oktober 1612 sprengten die walachischen Reiter fort und die Schlacht ging verloren“ (S. 229). Im August 1916 fielen die Truppen des neutralen Rumäniens plötzlich in Siebenbürgen ein, weil Deutschland der Neutralität vertraute und keinen Grenzschutz an den Karpaten errichtet hatte.
- 5.1 Der Bericht des Polizeipräsidenten von Kronstadt vom 17. Januar 1945 – wiedergegeben im Band III/S. 152 der Weberschen Deportationsdokumentation – zeigt, „dass die Polizeiquästur von Kronstadt schon seit Ende August 1944 aufgrund geheimer Weisungen, die gesamte deutsche Min-
derheitsbevölkerung im Alter von 16 bis 65 Jahren registriert hat. Demnach war es zwingend, nach weiteren Dokumenten zu suchen, um den Verlauf der Auslieferung genau rekonstruieren zu können.“
- 5.2 Die Weisung konnte von Hannelore Beier mit dem Text der telefonischen Note des Polizeipräsidenten von Bukarest Joan Jonescu Nr. 33218 vom 28. August 1944 aus dem Archiv des rumänischen Informationsdienstes Fond 3577 f. 10 belegt werden: „Alle Deutschen fremder Staatszugehörigkeit oder Angehörige der Deutschen Volksgruppe Rumäniens müssen sich beim zuständigen Kommissariat melden, um ihnen einen Schein auszuhändigen, sich – wenn sie dazu aufgefordert würden – innerhalb von zwei Stunden zu stellen.“
- 5.3 Nr. 31132 vom 5. Oktober 1944 Innenminister, Unterstaatssekretär Cabinet, an die öffentlichen Verwaltungen und Gendarmerien: „In Übereinstimmung mit dem Befehl des Herrn Ministers, Unterstaatssekretär – aufgrund des telefonischen Befehls des Ministerratspräsidenten, treffen Sie Maßnahmen, dass sofort Namenslisten aller deutschstämmigen rumänischen Staatsbürger der Ortschaften (Männer von 17 bis 45, Frauen von 18 bis 30 Jahren) nach Alter und Beruf für ihre Internierung aufgestellt werden. Die Listen werden bis zum 15. Oktober 1944 an die vorgewetzten Stellen geschickt. Gez. Generaloberst Jonescu (Staatsarchiv Bukarest für Informationen, Fond dosar 3194 f. 102).“
- 5.4 Am 31. Oktober 1944 schickt General Vinogradow im Namen der Alliierten Kontrollkommission die Note Nr. 75 an General Sanatescu und befiehlt, sich auf Art. 2 des Waffenstillstandsvertrages berufend: „Alle deutschen und ungarischen Staatsbürger zu internieren, mit Ausnahme der Juden (Staatsarchiv Bukarest, Fond des Ministerpräsidenten, Dossier 1898/45 f. 14).“
- 6.1 Das Ergebnis der Auflistungen Deutscher im Raum des von der 2., 3. und 4. Ukrainischen Armee kontrollierten Gebietes, Rumänien, Ungarn, Jugoslawien, Tschechoslowakei und Bulgarien – insgesamt 551.049 Personen – legt Volkskommissar L. P. Berija am 15. Dezember 1944 dem Staatskomitee für Verteidigung, I.V. Stalin und dem Sekretariat des Volkskommissars für Äußere Angelegenheiten vor (SO-Deutsche Vierteljahresblätter 1998/2).
- 6.2 Am 16. Dezember 1944 wurde der *Deportationsbefehl (GOKO) Nr. 7161ss im Moskauer Kreml unterzeichnet* und Volkskommissar des Inneren L. P. Berija mit der Leitung der Mobilisierung betraut (s. SO-Deutsche Vierteljahresblätter 1998/2) RZChDNI, f. 644, op. 1.d.345.I.1.8-10): Alle arbeitsfähigen Deutschen – Männer im Alter von 17 bis 45 und Frauen von 18 bis 30 Jahren – die sich auf dem von der Roten Armee befreiten Gebiet Rumäniens, Jugoslawiens, Ungarns, Bulgariens und der Tschechoslowakei befinden, sind zwecks Verschickung zur Arbeit in die UdSSR zu mobilisieren und zu internieren. Der Mobilmachung unterliegen sowohl Deutsche deutscher Staatszugehörigkeit als auch Deutsche, die Staatsangehörige der genannten Staaten sind. Wie aus dem Dokument hervorgeht, wurden die Mobilisierten in der Sowjetunion an Sammelpunkte befördert, wo dann jeweils über 1.000-köpfige Arbeitsbataillone zusammengestellt wurden. Weiter heißt es in Punkt 6: „Alle mobilisierten Deutschen sind bei Arbeiten zur Wiederherstellung der Kohleindustrie und der Metallindustrie des Südens einzusetzen“. Dementsprechend wurden mit ihrer materiellen und sozialen Versorgung das Volkskommissariat für Kohleindustrie und das Volkskommissariat für Eisenindustrie betraut. Abschließend wird in dem Dokument vermerkt, dass die Mobilisierung und Internierung im Zeitraum von Dezember 1944 bis Januar 1945 zu erfolgen hat.
- 6.3 Nr. 32.137 vom 31. Dezember 1944 beim Innenminister, der Unterstaatssekretär, an die Regionalen Polizeinspektorate: „In Übereinstimmung mit dem Befehl des Herrn Ministers, Unterstaatssekretär der Polizei, wird als Kopie des Befehls des Ministerpräsidenten und als Folge des am 19. Dezember 1944 telefonisch unmittelbar und persönlich erteilten Befehls, den Polizeinspektoren angeordnet: Die Operation erfolgt in drei Phasen: a. Das Sammeln der Betroffenen nach Polizeipräsidien, b. Der Abtransport

der Betroffenen und ihrer Habseligkeiten bis zum nächstgelegenen Lager, c. Übergabe aller, unter Abschluß eines Protokolls (Generaldirektor Oberst, gez. Radu Ionescu).

7.1 Mit dem Befehl der Alliierten Kontrollkommission Nr. 031 vom 5. Januar 1945 an den Ministerpräsidenten, Korpsgeneral Radescu, wurde Rumänien angewiesen „in der Zeit vom 10. bis 20. Januar 1945 – alle arbeitsfähigen deutschen Einwohner, Männer von 17 bis 45 und Frauen von 18 bis 30 Jahren – außer stillenden Müttern – unabhängig von ihrer Staatsangehörigkeit – zu mobilisieren. Die Mobilisierten werden zur Arbeit gebraucht. Sie müssen warme Kleidung, feste Schuhe, Unterwäsche und Hemden, Messer, Gabel, Löffel, Hygienesachen und Verpflegung für 15 Tage mitbringen, aber nicht mehr als 200 kg. Die Mobilisierten haben das Recht, Briefe zu schreiben und Pakete aus der Heimat zu bekommen. (Hannelore Beier: Deportarea etnicilor germani in UdSSR, S. 10). Tatsache ist aber, dass niemand Pakete bekommen hat, Briefe durften nur sehr selten geschrieben werden, noch seltener wurden sie befördert.

7.2 Mit dem telefonischen Befehl der Generaldirektion der Polizei Nr. 33.224 vom 10. Januar 1945, 21.30 Uhr, wurden alle Polizeiinspektorate Rumäniens angewiesen, die Mobilisierung durchzuführen und nur Ausnahmen zuzulassen. Tatsache ist aber, dass die Gruppen bewaffneter rumänischer Soldaten mit Lastwagen zu den Wohnungen der aufgelisteten Deutschen geschickt wurden, um die Betroffenen abzuholen. Tatsache ist aber auch, dass etwa jeder Zehnte nicht angetroffen wurde. In diesen Fällen nahmen die Soldaten ältere oder jüngere Familienmitglieder oder einfach deutsche Menschen von der Straße mit. Durch diese anbefohlene Dienstbeflissenheit wurden etwa 10 % Personen verschleppt, die nicht unter die angeordneten Rahmenbedingungen fielen. Dies wurde von den siebenbürgischen Ortsgemeinschaften in mühevoller Kleinarbeit für die Webersche Deportationsbeschreibung festgestellt.

8.1 Vom Zentrum für die Aufbewahrung von Geschichtssammlungen in 125212 Moskau, Wyborgskaja 3, wurden Kopien von Dokumenten zum Thema Deportation, mit anliegenden Übersetzungen (Nr. 4/136/18.2.99) beschafft, aber auch Kopien der Personalakten, die dort von allen Internierten lagern. Der darin enthaltene Bericht vom 4. September 1945 des stellvertretenden Chefs der Innentruppen des Volkskommissariats der UdSSR, General Slakewitsch, betrifft die Anzahl deutscher Volkszugehöriger, die laut Anordnung der GEKO Nr. 7161ss vom 16. Dezember 1944 aus den Balkangebietern interniert wurden (streng geheim):

	Personen	Männer	Frauen
Insgesamt	112.480	61.375	51.105
davon aus Rumänien	69.332*	36.590	32.742
Ungarn	31.923	20.989	10.934
Jugoslawien	10.935	3.692	7.243
Tschechien	215	49	166
Bulgarien	75	55	20

* unter den Internierten aus Rumänien

befinden sich 484 Deutsche aus Nordsevenbürgen, 357 Männer und 127 Frauen. Die damals etwa 30.000 zu Ungarn gehörenden Nordsevenbürgen Deutschen waren bereits im September 1944 vor den sowjetischen Truppen westwärts geflüchtet.

8.2 Anhand der als streng geheim gekennzeichneten Dokumenten des MWD f.1.e. Fond 1-e/n Liste 01 vom 3. Februar 1945, waren auch aus Oberschlesien und Ostpreußen 77.741 Personen in die Sowjetunion gebracht worden, darunter 77.059 Männer und 682 Frauen.

9.1 Von 3,06 Mio. in sowjetische Gefangenschaft geratenen deutschen Soldaten sind 1,094 Mio. umgekommen. In westlichem Gewahrsam befanden sich etwa 7 Mio. deutsche Kriegsgefangene, davon verstarben etwa 800.000, die meisten schon während des ersten Winters (Militärbuchverlag: Informationen für die Truppe 11/85 BMVG Bonn). In dem Buch des kanadischen Schriftstellers James Basque „Der geplante Tod“ wird General Eisenhower zitiert: „Ein Jammer, dass wir nicht mehr umgebracht haben“ (S. 35). In dem Werk „Deportation der Südostdeutschen in die Sowjetunion 1945/1949“ (S. 21) wird ein Schreiben Winston

Churchills zitiert: „Dass man sich britischerseits wegen der Deportation Deutscher zum Arbeitseinsatz nach Rußland nicht aufregen sollte. Ich glaube nicht, dass die Russen etwas Unrechtes tun, wenn sie Rumänen jeglicher Abstammung nehmen, um sie in den russischen Bergwerken arbeiten zu lassen ...“

Eine Dokumentkopie des MWD der UdSSR (Fon 1-e/ll opus 01) zeigt, dass in die UdSSR insgesamt 189.572 ethnisch Deutsche interniert wurden, darunter 111.831 Personen aus den Balkangebietern. In der Zeit vom Januar 1945 bis Januar 1946 wurden aus den Balkangebietern 74.543 Personen ausgeschieden, darunter 10.935 aus Polen (a und b!).

a) In die Heimat zurückgeschickt	40.098 Personen
b) Gestorben	26.272 Personen
c) Andere Ausscheidungen	8.173 Personen

Die erschreckende Zahl von 13,8 % Toten im ersten Jahr ist auf die großen Verluste der Oberschlesier und Ostpreußen zurückzuführen, die schon Jahre hindurch nur nach den kargen Rationen von Brot- und Nahrungsmittelkarten leben mußten, kaum Reserven hatten und nichts auf den Transport in die UdSSR mitnehmen konnten. Mit den Bergwerksarbeiten waren sie zu Arbeiten der Wiederinbetriebnahme der veralteten und zerstörten Kohlegruben eingesetzt, daher die hohen Verluste.

9.2 Wenn man berücksichtigt, dass alle großen kriegführenden Staaten das menschliche Maß an Vergeltungsmaßnahmen weit überschritten haben, dann wirft die Arbeit US-amerikanischer Rechtsanwältinnen, nach 50 Jahren eine Entschädigung für die während des Zweiten Weltkriegs in der deutschen Industrie zwangsweise Beschäftigten zu erwirken, die Frage auf: Wann zahlt Rumänien eine angemessene Entschädigung für die Enteignung des Besitzes für seine deutschen, den Sowjets ausgelieferten Staatsbürger? Denn nur die deutsche Minderheitsbevölkerung hat den hohen Blutzoll zahlen müssen, da jeder Siebte während der Internierung starb und die meisten zwischendurch wegen Krankheit oder körperlicher Schwächung vorzeitig zurückgeschickt wurden. Die ganze Internierungszeit hat sich Rumänien nicht für seine ausgelieferten Deutschen interessiert oder versucht, wenigstens Getreidenahrungsmittel an die Interniertenlager zu schicken. Das Gegenteil ist richtig: Während der Internierungszeit wurden in der Heimat die Besitztümer enteignet und Flüchtlingen von den aus sowjetisch kontrollierten Gebieten Zugezogenen angewiesen. Den Schaden, den die rumänischen Truppen während des Ostfeldzuges auf sowjetischem Gebiet angerichtet hatten, mußten die deutschen Staatsbürger Rumäniens allein bezahlen. Man solle auch nicht vergessen, dass Rumänien auch alle Deutschen, die den Ostfeldzug bis zu seinem Ende in rumänischen Militäreinheiten mitgemacht hatten, den Sowjets ausgeliefert hat.

10.1 Nach dem Frontwechsel Rumäniens setzte eine allgemeine Hetze gegen das Deutschtum ein: Das Nationalzaranistische Blatt „România Noua“ in Hermannstadt schrieb: „Es wäre jetzt die Zeit gekommen, das alte leidige Problem der Deutschen in Siebenbürgen zu lösen“. Die „România libera“ in Bukarest vom 1. Oktober 1944 hetzte: „Ihre Besitztümer, die den rumänischen Bauern und Handwerkern gestohlen wurden, müssen enteignet und zurückgegeben werden. Im freien Rumänien ist ein Platz für Schwaben und Sachsen nur noch in Lagern“. Aufgrund dieser Stimmungsmache verloren die verbliebenen Deutschen ihre Rechte. Mit dem *Decret vom 9. Oktober 1944 wurden die Deutschen enteignet* und viel Privateigentum unwiederbringlich verstoßen. Wer konnte sich da schon wehren? Die zurückgebliebenen Alten und Kinder?

Die vorliegende Zusammenstellung der wichtigsten neuen Aussagen russischer und rumänischer Dokumentkopien wirft neues Licht auf die Vorgeschichte und Hintergründe der Internierung Deutscher in die Sowjetunion. Neu ist vor allem der Beweis, dass zumindest die Engländer von 1943 an ständig gut über die Verhandlungen der Sowjets mit Rumänien informiert waren. Damit fällt auch die Webersche Überraschungstheorie fort (I/133).

Wer setzt sich heute für die Entschädigung des enteigneten Besitzes und für die geleistete Zwangsarbeit in der Sowjetunion bei den südosteuropäischen Staaten ein?



**Bild zum Bericht aus dem
Heimatboten Nr. 35**

**„Die Heimreise
aus der Sowjetunion ...
von Kurt Stephani**

*Von links nach rechts:
Hans Teutsch (Tartlau), Siegfried Zeides (Wolken-
dorf).*

*Untere Reihe:
Georg Teutsch (Brenndorf), Peter Müll (Zeiden) und
Kurt Stephani (Marienburg).*

*Das Bild entstand kurz vor der Entlassung im
Herbst 1949 im Lager Makeewka.*

**Aufruf an alle
TARTLAUER
TRACHTENTRÄGER**

**Einmal im Jahr
sollte jeder Trachtenbesitzer
seine Tracht aus der Truhe
herausholen und gut lüften.**

**Pfingsten ist die beste Gelegenheit
in Tracht am großen
„Traditionellen Trachtenumzug“
in der Freien Reichsstadt
Dinkelsbühl teilzunehmen.**

**Also Tartlauer, kommt alle,
um mit den anderen Burzenländern
als eine große geschlossene
Gemeinschaft aufzumarschieren.**

**Der Trachtenumzug findet
traditionsgemäß
am Sonntagvormittag statt.**

Der Vorstand



*Einsenderin des Bildes, Rosi Schabel (Nürnberg), schreibt,
dass das Bild kurz vor der Restaurierung gemacht wurde.
Es zeigt den Altar mit Orgel und die beidseitigen Emporen.
Die Orgel ist heute auf der entgegengesetzten Seite und die
Emporen wurden ganz weggelassen.
Die älteren Tartlauer werden sich noch erinnern, dass sie als
Schulkind oben auf der Empore gesessen sind.
Den Älteren zur Erinnerung, den Jüngeren zur Information. tr.*

ACHTUNG, TARTLAUER! PFINGSTEN 2000 IN NEUEM LOKAL!

Unser neues Trefflokal in Dinkelsbühl zu Pfingsten ist ab diesem Jahr das
Ringhotel und Restaurant „Blauer Hecht“, gleich hinter dem Rathaus
(150 m von der Haupttribüne entfernt und ebenfalls 150 m vom Lokal der Honigberger entfernt).
Es liegt auf dem Schweinemarkt Nr. 1, Tel. 0 98 51 / 5 81-0, Fax 0 98 51 / 5 81-1 70 – Gastgeber: Familie Gehring
Auf ein gemeinsames Pfingstbeisammensein freuen sich jetzt schon alle Tartlauer Besucher des Heimattages 2000.

PETER FELTES WIRD 70 JAHRE ALT

Zur Erfüllung seines siebenzigsten Lebensjahres am 29. Juni 2000 möchten wir ihm von ganzem Herzen gratulieren.

Seine Neigung und sein Talent zum Sport und Gesang, die sich schon zu seiner Kindheit und auch in der Schule zeigte, stellte er in den späteren Jahren in den Dienst unseres Tartlauer Gemeindelebens.

Als Mitglied der Tartlauer Handballmannschaft seit 1950, war er stets eine treibende Kraft, sehr antrittsstark und mit bemerkenswerter Wurfkraft. Unser bester Linksaußen!

Im Kirchenchor war er bis zu seiner Ausreise 1985 ein Mann, der ersten Stunde. Ebenso hier in seiner Wahlheimat Deutschland im Tartlauer Gemischten Chor und in der Männer-Singgruppe. Er ist Mitgründer unserer Trachtengruppe 1992.

In seinem „neuen Zuhause“, der Gemeinde Stammheim, Kreis Calw, ist er aktives Mitglied im Gesangverein.

Er ist allgemein geschätzt wegen seiner Offenheit, Kontaktfreudigkeit, großer Menschlichkeit und seinem Gerechtigkeitssinn.

Seiner Heimatgemeinde Tartlau fühlt sich „Pitter“ immer sehr verbunden. Das beweist er auch zur Zeit mit seiner Teilnahme an allen Geschehnissen unserer Landsleute, sei dies aus traurigem oder freudigem Anlass.

Auf diesem Wege sagen wir ihm nochmals ein herzliches DANKE SCHÖN für seinen Einsatz, seinen Beitrag und seine Mitarbeit über viele Jahre.

Für die weiteren Lebensjahre wünschen wir ihm vor allem Gesundheit und Zufriedenheit.

Deine ehemaligen Handball-Mannschaftskameraden



TARTLAU – ZEIDEN

16. Juli 1950

*Von links:
Wilhelm Preidt,
Michael Zerbes,
Wilhelm Guess, Peter Feltes,
Christian Junesch,
Rolf Copony, Walter Schmidt,
Hans Junesch (103),
Otto Klutsch, Horst Kaiser.*

SCHIRKANYEN: TARTLAU – AGNETHELN

13. Juli 1958

*Dritte Reihe, von links:
Peter Feltes, Hans Bruss,
Walter Schmidt,
Hans Schmidt, Horst Stirner.*

*Zweite Reihe:
Emil Linzmeier, Hans Miess,
Otto Klutsch,
Richard Junesch.*

*Erste Reihe:
Nicolaus Bratan,
Hermann Kurmes,
Kurt Gokesch.*



An meine Tartlauer Landsleute zur Information

Liebe Tartlauer,

Am 15. Dezember 1999 hatte ich die Möglichkeit, in der Architektenkammer in Stuttgart einen Dia-Vortrag zum Thema: „Die Kirchenburgen der Siebenbürger Sachsen“ halten können.

Die anwesenden Architekten waren natürlich besonders an der Bauweise der Kirchenburgen interessiert, und im Mittelpunkt meiner Ausführungen erregte die Tartlauer Kirchenburg eine besondere Aufmerksamkeit in ihrer Form und geschichtlichen Entstehung. In einem Artikel im Deutschen Architektenblatt vom Oktober 1986 über eine Bebauungsplanung im ländlichen Raum heißt es in der Einleitung: „Die überkommenen Siedlungsformen in einer mit Sorgfalt kultivierten Siedlungslandschaft bilden immer noch den Vorzug unseres Raumes, wie er die darin lebenden Menschen prägt und andere bewundernd anzieht. Darin zeigt sich ein mehrfacher Reichtum, ausgedrückt in materiellen und ideal-harmonisierenden Werten des Lebens. Die große Leistung der frühmittelalterlichen Landnahme war wohl die Schaffung der Lebenswelt als Kunstwerk aus den Bedürfnissen immanenter schönheitlicher Qualitäten“.

Die Siedlungsgrundrisse wurden bei den frühmittelalterlichen Besiedlungen von „Lokatoren“ bestimmt, die sich an den topografischen Gegebenheiten orientierten, worin sich ihr Konzept einer Ortsgründung, in der Zusammenführung der Ausfallstraßen mit einer Verbreiterung in der Ortsmitte, in Siebenbürgen den Anlaß gaben, hier zentral gelegen die Kirche zu errichten – woraus dann der Not gehorchend, diese zur Kirchenburg ausgebaut wurden. Voraussetzung war die Raumwirksamkeit der Siedlungslandschaft als unverzichtbares Erbe zur Bildung neuen Gemeinschaftsgefühls. „Das Raumerlebnis einer solchen Gemeinschaft ist das einer großen Geborgenheit. Seine menschliche Voraussetzung ist die Wahrung der Persönlichkeit des Einzelnen. Es muß jedem soviel Selbständigkeit bleiben, um einen ruhigen neutralen Kontakt mit seiner Umwelt bekommen zu können und es braucht jeder soviel Ruhe und Abgeschlossenheit, um tatsächlich das Bedürfnis zu empfinden nach einem Leben in einer Gemeinschaft“. (Zitate aus dem Architektenblatt.)

Der Ortsplan von Tartlau belegt das sehr eindeutig – und hat eine verblüffende Ähnlichkeit mit den Grundrissen von Stadtgründungen aus nachstauferischer Zeit, von eben diesen Lokatoren, und das sind die alten Stadtpläne von: Stuttgart, Pforzheim, Markgröningen, Kirchheim/Teck u.a. Die Pläne beinhalten drei Hauptausfallstraßen, immer etwas gekrümmt wegen der besseren Übersichtlichkeit in der Perspektive, und der Verbreiterung beim Zusammentreffen in der Mitte; in der Urheimat die Kirche mit Herrenhaus des Ortsadels seitlich gelegen. In Siebenbürgen dagegen steht die Kirche zumeist mittig, und ein evtl. vorhandener Ortsadel konnte sich nicht weiter entfalten. Die Lokatoren, so wurde es uns in Siebenbürgen in der Schule gelehrt, seien die Werber zur Auswanderung gewesen; in Wirklichkeit waren sie die Erbauer der neuen Siedlungen, als Wissende einer intelligenten Bebauungspalnung. In dem Buch „Siebenbürgen im Flug“ ist die Zuordnung der Straßenzüge, die Aufteilung der Bauparzellen, sowie ihre Bebauung zumeist nach dem alten fränkischen Dreiseithof sehr deutlich zu erkennen.

Diese Bebauung wurde erst möglich durch eine hervorragend organisierte Zuwanderung der Siedler aus vielen deutschen Gauen, zumeist vom Rhein und von der Mosel, da sie nicht einzeln, sondern in Trecks ankamen, sodaß gleich eine gezielte Ortsgründung auf dem ihnen zugewiesenen freien Raum möglich war. Hier kam mir ein glücklicher Zufall zu Hilfe. Es waren die Nachforschungen eines Namensvetters aus der Gegend von Magdeburg, welcher ähnliche Namensformen der Auswanderer aufspüren wollte. (Als Autodidakt setzte er sich darüber hinweg, dass die Auswanderer noch gar keine vererbaren Familiennamen hatten. Dennoch sind viele Begriffe aus der Urheimat als das sogenannte „unsichtbare Gepäck“ mit auf die Reise genommen worden.) Nebenbei berichtete er dann auch über die seinerzeitige Auswanderung im 12. Jahrhundert nach Osten und Südosten. Demnach war auch der Landadel an der Auswanderung beteiligt. Man wollte die Aussiedler nicht unvorbereitet in die Fremde ziehen lassen, und Magdeburg war die Drehscheibe der Ostbewegung. Dort wurden die kleinen

Trecks oder auch einzeln mit Planwagen ankommende Ausiedlungswillige in Lagern zusammengefaßt, auf ihr Leben in der Fremde vorbereitet, mit dem Nötigsten versehen, und schon aus Sicherheitsgründen zu größeren Trecks, etwa Hundertschaften, zusammengestellt, und so auf die gewagte Reise geschickt. (Hiermit läßt sich selbst die Vielfalt der siebenbürgisch-sächsischen Mundart mit ihren verschiedensten Lautungen erklären, als ein Gemisch aus vielen Gegenden der Urheimat – wobei die Mehrheit der Gruppe aus einer Gegend wesentlich die Mundart prägte, und auch neue Lautungen örtlich mit einbezog. Es ist heute verblüffend festzustellen, wie sehr unsere Mundart in der Moselgegend beheimatet ist.)

Mit einleitenden Worten wurde über den Werdegang der Besiedlung, und über die Herkunft der Aussiedler gesprochen. Ferner wurde in einem Nachwort berichtet, dass den Siedlern in ihrer neuen Identität als Siebenbürger Sachsen die genetisch angeborne überbordende rheinische Fröhlichkeit, in der Härte des geschichtlichen Daseins, sich zu einem Humor mit zumeist bitterernstem Hintergrund gewandelt hat. Ohne diesen Humor war das harte Leben kaum zu überstehen. Glücklicherweise kamen die vielen sprachlichen Mißverständnisse aus dem Umfeld dazu, diesen ernststen Humor etwas aufzulockern. Leider kommt man hierzulande damit nicht entsprechend zur Wirkung, da weder die Sensibilität der Sprachenvielfalt, noch die Mentalitäten der umwohnenden Nationen richtig verstanden werden. Der Seniorengruppe der Architekten wurden einige Kostproben zur Aufheiterung vorgetragen.

Ein identitätsprägendes Merkmal ergab eine gewisse „Kirchenburgmentalität“ als wesentlicher Bestandteil der Überlebensstrategie. Die Zeit der Kirchenburgen als Schutzfunktion ist nun aber abgelaufen. Die Kirchenburg von Birlhalm steht bereits in der Welterbeliste der UNESCO als ein schützenswertes Weltkulturerbe der Menschheit, und fünf weitere (darunter auch Tartlau) stehen seit Jahren auf der Warteliste. Einige werden durch den Siebenbürgisch-Sächsischen Kulturrat und durch Spenden der Heimatortsgemeinschaften so gut es nur geht erhalten. Der Großteil dümmert einem unaufhaltsamen Verfall mit Ausplünderung entgegen.

Diese mitgebrachte „Kirchenburgmentalität“ erweist sich hier in der Urheimat jedoch als ein Nachteil der Integration: Bei aufkommenden Problemen ist es nicht ratsam sich einzuigeln und abzuwarten, sondern es gilt sich einer Herausforderung zu stellen, und seine Chancen vehement zu nutzen – man ahnt ja auch nicht welche Kräfte dadurch freigesetzt werden können. Mit mehreren Dias wurden herausragende Beispiele der Verschiedenheit von Kirchenburgen, als in aller Eile errichtete Bauwerke der jeweiligen Ortsbaumeister gezeigt. Diese fanden bei den Architekten eine sehr hohe Beachtung. Wo die Lokatoren abgeblieben sind (ähnlich wie die Gräfen von Kelling z.B.), und zu weiterer Bautätigkeit ein Erbe hinterlassen haben. Ein langanhaltender Befall war der Dank für diesen Vortrag, und es meldete sich ein Interesse, diese Dias einer Kirchengemeinde eines dort im Vorstand tätigen Mitglieds vorzuführen.

Fast gleichzeitig mit dem Vortrag wurden die Kirchenburgen von Kelling, Wurmloch, Keisd, Deutschweißkirch und Tartlau von der UNESCO in die Welterbeliste aufgenommen.

Otto Depner (Gerlingen) – siehe auch Bericht Seite 2

**Hallo! Wir sind umgezogen!
Bitte dem Kassier
die neue Adresse mitteilen!**





Das Bild, so Einsenderin Nachbarin Emmi Plückhahn (Berlin), ist ein zeitgeschichtliches Dokument und wurde auf ihre Anregung von den Historikern Adriana und Aurelian Stroe identifiziert. Die genannten Historiker haben das Bild im Hause Teutsch aus der Göllnergasse 1012 gesehen.

Auf dem Bild sind Vertreter der österreichisch-ungarischen Armee nach dem Ersten Weltkrieg.

Die Gruppe der drei Offiziere, links Kaiser Karl der I. von Habsburg-Loren, Kaiser von Österreich (1916-1918), König von Böhmen und Ungarn; der Offizier rechts derselben Gruppe könnte Konrad von Hoetzendorf, Oberbefehlshaber des österreichisch-ungarischen Generalstabs sein. Pfarrer könnte Herr Hofstätter sein, und in der Mitte unverkennbar Notar Bruss.

Es wäre interessant, wenn von den Lesern mehr in Erfahrung gebracht werden könnte.

Die Meinung der Andern

„Das Tartlauer Wort“

(18. Jahrgang, Nummer 35)

Die Publikation der 9. Tartlauer Nachbarschaft „Das Tartlauer Wort“, herausgegeben in Crailsheim, wird durch zwei Beiträge zu gleichem Thema eingeleitet und abgeschlossen. Nachbarvater und Herausgeber Michael Trein berichtet anfangs über die Friedhofspflege in der ehemaligen Heimatortschaft Tartlau/Prejmer und diesbezüglichen konkreten eingeleiteten Schritte. Und ebenfalls Michael Trein berichtet in einem weiteren Material, mit der diese Ausgabe abgeschlossen wird, über die Einweihung des deutschen Soldatenfriedhofs in Wolgograd (Stalingrad) – Rossoschka im Mai 1999, an der er ebenfalls teilgenommen hat und einen Kranz niederlegte. Aus beiden Materialien sind auch kritische Töne des Autors bezüglich seiner unternommenen Schritte herauszuhören. Was einem als Ausgewandelter oft bevorsteht doch weniger zugegeben wird, ist auch in einem Leserbrief angesprochen. Die Unkenntnis der neu erworbenen Landsleute in Deutschland über Siebenbürgen, Rumänien und über die deutsche Herkunft der Siebenbürger Sachsen ist manchmal entwaffnend. Siebenbürgen wird

ins Siebengebirge verlegt, Kronstadt gelangt nach Sankt Petersburg und das größte Wunder ist das, dass man als „Rumäne“ so gut Deutsch spricht.

In der thematisch gut gegliederten und reich illustrierten Ausgabe ist ein aufschlussreiches Material zu der Geschichte dieser Burzenländer Gemeinde zu lesen. Anlässlich seines 70. Geburtstages wird der Einsatz von Johann Bruss für die Gemeinschaft gewürdigt. Berichte über die Festlichkeiten zum Abschluss der Restaurierungsarbeiten der Schwarzen Kirche, über die Ehrung am Marienburger Heldendenkmal, dem Schunn-Treffen an der Mosel 1999, ergänzen diese Ausgabe. (DD)

tr. aus „Karpaten Rundschau“

RATTENPLAGE

Eine Katze mieten

BUKAREST. Die Katze im Haus erspart den Ernährer. Einer Rentnerin in der südrumänischen Stadt Zimnicea verhelfen ihre sieben Katzen zu einem wichtigen Beitrag zum Lebensunterhalt. Alle sieben sind passionierte Rattenjäger. Und diese leiht die Rentnerin an von Ratten geplagte Nachbarn aus. Waren die Katzen erfolgreich, wird in bayr oder in Naturalien bezahlt. dpa



*1. Mai 1990 – wie jedes Jahr spielt die Blasmusik – wie jedes Jahr?
Nein, nicht wie jedes Jahr, nicht wie immer – es ist das letzte Mal in Tartlau.
Wir haben Tartlau verlassen – aber nicht vergessen!*

Eingesandt von Hans E. Lukas (Greifenstein) – Lieber Hans, die Namen hätten wir auch gerne wissen wollen.



Tartlauer Jugendliche – Jahrgang 1921

Von links nach rechts: Michael Schmidt (Langgasse), Wilhelm Lexen (Äschergasse), Georg Bruss (Mühlgasse), Johann Zerbes (Langgasse), Wilhelm Schmidt (Langgasse), Georg Kaufmes (Äschergasse).

Eingesandt von Anna Kaufmes (Kaul), Böblingen

ERSTE HÜRDE GENOMMEN

Bundessozialgericht erklärt vierzigprozentige Rentenkürzung für verfassungswidrig und bestätigt damit die Richtigkeit des Wegs, den die Interessengemeinschaft gegangen ist. Betroffene, die bisher die Kürzung nicht angegriffen haben, sollten auch bei Ablauf der Widerspruchsfrist einen Antrag auf Neuberechnung ihrer Rente stellen.

Der 4. Senat des Bundessozialgerichts (BSG) in Kassel hat am 16. Dezember letzten Jahres in gleich drei Fällen über Klagen gegen die vierzigprozentige Kürzung von Rentenanwartschaften bei Aussiedlern entschieden und die diesbezüglichen Bestimmungen des Wachstums- und Beschäftigungsförderungsgesetzes (WFG) vom September 1996 für „verfassungswidrig“ (Zitat aus der Pressemitteilung des BSG vom 28. Dezember 1999) erklärt. In zwei der drei Fälle waren die Kläger im Auftrag der landmannschaftlichen „Interessengemeinschaft gegen Fremdretenkürzungen“ von der Anwaltskanzlei Bruckner vertreten. In einem davon durch den banatschwäbischen Rechtsanwalt Zeitvogel.

Mit dem Kasseler Urteil erfährt der Weg, den die Interessengemeinschaft entgegen allen Kritiken und Unkenrufen unterschiedlichster Provenienz bisher gegangen ist, eine erste Bestätigung. Der zuständige Bundesrechtsreferent Ernst Bruckner hatte sich, gemeinsam mit seinem Fachkollegen im landmannschaftlichen Bundesvorstand Dr. Johann Schmidt, von Anfang an für eine bestimmte Strategie ausgesprochen und diese auch konsequent durchgezogen: ausnahmslos alle bei der Interessengemeinschaft eingehenden Fälle vierzigprozentiger Rentenkürzung auf breiter Front einzuklagen und sie von Instanz zu Instanz voranzutreiben, um eine Richtervorlage über deren Verfassungswidrigkeit zu erwirken, die schließlich dem Bundesverfassungsgericht vorgelegt wird. Dazu war von den Professoren Azzola und Podlech sowie dem Rechtsanwalt Dieners ein umfangreiches Rechtsgutachten erstellt und den Revisionsanträgen beigefügt worden.

Nun liegt die angestrebte höchstrichterliche Vorlage auf dem Tisch und wird dem Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe zugeleitet, das über die Rechtmäßigkeit der entsprechenden Bestimmungen im WFG zu entscheiden hat, denn ihm allein obliegt die Verwerfungskompetenz für Gesetze. Dass jedoch bei der Urteilsfindung in Karlsruhe die Richtervorlage anders ins Gewicht fallen wird, als das die Klage irgendeines Mandanten täte, steht wohl außer Frage. In Kassel haben die landmannschaftliche Interessengemeinschaft, die für sie tätigen Anwälte und die von ihnen vertretenen Landsleute zweifellos „eine erste wichtige Hürde genommen“, wie es dieser Zeitung gegenüber der stellvertretende Bundesvorsitzende der Landmannschaft und Rechtsanwalt Bernd B. Fabritius formulierte. Die „letzte, entscheidende Phase“ aber stehe noch bevor, so Fabritius, der sich wünscht, dass von dem erfreulichen Kasseler Urteil ein „integrativer Impuls“ ausgehen möge, dazu angehen die Anstrengungen aller beteiligten Fachleute zu bündeln. Gerade jetzt gelte es gemeinsam zu handeln.

Nicht so übrigens, merken wir an, wie es dieser Tage in der *Banater Post*, dem landmannschaftlichen Blatt der banatschwäbischen Freunde, den Anschein hatte: Dort nämlich wurde im Zusammenhang mit der Entscheidung des Bundessozialgerichts mit keinem einzigen Wort gesagt, dass es sich dabei in zwei von den Fällen um solche der Interessengemeinschaft der Siebenbürger Sachsen gehandelt habe und der „Teilerfolg“ allein dem verbandsnahen „Landmann“ und Rechtsanwalt Zeitvogel zugeschrieben. Auch durch Verschweigen kann Wahrheit entstellt werden, bloß ist der Grund dafür nur sehr schwer nachvollziehbar.

Auf alle Fälle, um hier auf die Aussagen von Fabritius zurückzukommen, sind die „Aussichten auf eine Änderung der Kürzungsvorschriften nach diesen Entscheidungen des Bundessozialgerichts wesentlich höher als vorher“. Daher rät der Jurist auch den Betroffenen, die bisher diese Kürzungen noch nicht angefochten haben, entsprechende Maßnahmen zu prüfen:

„Sie können, wenn sie den Rentenbescheid bereits erhalten haben und die Widerspruchsfrist abgelaufen ist, immer noch einen **Antrag auf Neuberechnung** der Rente ohne Kürzungsvorschriften stellen (44 SGB X): Eine Frist gibt es dafür nicht. Der Antrag sollte dennoch **baldmöglichst**, jedenfalls spätestens vier Jahre nach Rentenbeginn gestellt werden, weil sonst im Falle einer rückwirkenden Neufeststellung Nachteile entstehen könnten (300 SGB VI, 44 Abs. 4 SGB X). Gleichzeitig ist es zweckmäßig, ein **Ruhen des Verfahrens** zu beantragen, um die noch ausstehende Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts abzuwarten.

Betroffene, die ihren Rentenbescheid erst erhalten, sollten **innerhalb einer Monatsfrist** nach Erhalt des Bescheids Widerspruch erheben und zumindest die Anwendung der Kürzungsvorschriften unter Hinweis auf das Bundessozialgericht rügen. Wegen der allgemeinen Fehlerhaftigkeit der Rentenbescheide ist eine umfassende Prüfung der Bescheide auf ihre Richtigkeit und eine Anfechtung aller belastenden Fehler zweckmäßig. Betroffene, die bereits einen Rechtsstreit wegen der Kürzungsvorschriften eingeleitet haben, können die Entscheidungsinstanz ebenfalls auf die Kasseler Entscheidung hinweisen und ein **Ruhen des Verfahrens** anregen.

Zu empfehlen ist denen, die nicht selbst tätig werden möchten, auf jeden Fall die Inanspruchnahme rechtlicher Hilfe. **Für ihre Mitglieder nimmt die Interessengemeinschaft die im Zusammenhang mit der 40-Prozent-Kürzung nötigen Schritte automatisch vor.** Betroffene, die darüber hinaus eine umfassende Bescheidsprüfung oder individuelle Betreuung wünschen, können sich auch an jeden anderen zugelassenen Rechtsanwalt ihrer Wahl mit Erfahrung im Rentenrecht wenden.“

So weit Rechtsanwalt Fabritius. Die Interessengemeinschaft wird den von ihr eingeschlagenen Weg so wie bisher weiter verfolgen, ohne dass im speziellen Fall der genannten 40-Prozent-Kürzung auf ihre Mitglieder zusätzlich zum einmal geleisteten Beitrag von 100 Mark weitere Kosten zukommen.

Hannes Schuster

tr., aus „Siebenbürgische Zeitung“

Sollte in keiner sächsischen Familie fehlen!

Politik der Siebenbürger Sachsen in den letzten fünf Jahren

Auf Anfragen teilt die Redaktion der „Neuen Kronstädter Zeitung“ ihren Lesern und Freunden mit:

Der Text der Festrede, die der Schriftsteller Hans Bergel am 20. November 1999 in München aus Anlass des 50-Jahre-Jubiläums der Kreisgruppe München hielt („Siebenbürgisch-sächsische politische Akzente der letzten fünfzig Jahre“; siehe auch „Neue Kronstädter Zeitung“ vom 15. Dezember 1999, Seite 3 und 4), liegt in Sonderdrucken vor und ist bei der Bundesgeschäftsstelle der LM der Siebenbürger Sachsen, Sendlinger Straße 62, 80331 München, unentgeltlich zu erhalten.

Bitte Zusendung eines mit DM 3,- frankierten DIN A 4- oder A 5-Briefumschlags!

Michael Trein erhielt eine hohe Auszeichnung

Als Nicht-Tartlauer, als Nicht-Sachse, sondern, wie mir eine alte Dame aus Siebenbürgen einmal sagte, als Reichsdeutscher, hat mich die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes an Michael Trein beeindruckt. Daher möchte ich den Ablauf dieser feierlichen Stunde für alle Nichtanwesenden berichten:

Ich muß ehrlich sein, zum ersten Mal in meinem Leben wohnete ich einer Ordensverleihung bei. Ich war schon etwas gespannt, wie so etwas abläuft, zumal diese Ehrung meinem langjährigen Freund Michael Trein verdienstermaßen zugute kam. Ort des Geschehens war das evangelische Gemeindehaus auf dem Kreuzberg in Crailsheim. Zeitpunkt: 11. April 2000, 18 Uhr. Schon vor Tagen hatte mir Michael Trein die Einladung persönlich überreicht – und nun stand das Ereignis kurz bevor.

Zusammen mit Michael Gierling, einem treuen und hilfsbereiten Freund, eben ein richtiger „Sochs“, betrat ich die Halle. Der große Saal war bereits mit unzähligen Gästen gefüllt. Die Siebenbürger Fahne, blau-rot und mit dem Siebenbürger Wappen versehen, die mächtig und stolz von der hohen Decke bis zum Boden fallend prangte, deckte annähernd die Hälfte der Podiumsbreite ein und verlieh dem Ganzen eine Art „Kribbeln“ nicht alltäglichen Feiergefühls. Das leise Geflüster der anwesenden Gäste verstummte als Bernddieter Schobel an das Rednerpult trat. Bevor er mit der Laudatio für Michael Trein begann, hätte man eine Nadel zu Boden fallen hören, so angespannt war die Stille der zahlreichen Gäste.

Herzlich willkommen heißen konnte Bernddieter Schobel den Crailsheimer Oberbürgermeister Andreas Raab mit seiner Gattin, Überbringer der hohen Auszeichnung, Treins Familie und nahe Anverwandte. Auch der Landesvorsitzende von Baden-Württemberg, Herr Alfred Mrass, ließ es sich nicht nehmen, die Verleihung dieser hohen Anerkennung für Michael Trein beizuwohnen. Parteifreunde der CDU, ehemalige treue Mitarbeiter und natürlich eine Vielzahl von Siebenbürger Sachsen, nicht wenige darunter aus seinem burzenländischen Heimatort Tartlau, sowie die Lokalpresse mußte Bernddieter Schobel in seine Begrüßung mit einschließen.

An diese Grußworte anschließend erfüllte der Trachtenchor die Festhalle mit dem Lied „Glocken der Heimat“. Lag es an der Besonderheit der Feierstunde, lag es an der Akustik der Räumlichkeit – es war ein Ohrenschauspiel – aus dem, jedenfalls ich, ein Gemisch aus Bewunderung und Dank an das Wirken von Michael Trein herauszuhören glaubte. Niemals zuvor war mir die Perfektion des Chores so aufgefallen.

Unter dem Motto „Laß dir die Fremde zur Heimat werden, aber nie die Heimat zur Fremde“ begann Bernddieter Schobel seine Laudatio. Diese Worte stehen auf einer Tafel der Landsmannschaft in Crailsheim, die durch Anregung von Michael Trein angebracht wurde. Nach seiner Übersiedlung von Rumänien nach Deutschland war dies wohl der hauptsächlichste Leitgedanke des Wirkens und Schaffens von Michael Trein für seine Landsleute und auch sich selbst. Ich kenne ihn seit Jahren und kann diese Tatsache nur untermauern und bestätigen.

Es folgte ein Streifzug durch das „sturmgepeitschte“ Leben Michael Treins. Wie so oft war auch bei ihm das Diktat der Weltpolitik leitende Hand seines Schicksals. Wer hätte seinerzeit, noch vor der Geburt Michael Treins gedacht, dass Hitler, Antonescu, Stalin und andere auf das Leben des in der Weltpolitik so unbedeutend geborenen „Würmchens“ Michael Trein Einfluss nehmen würden? Es war aber so! Bernddieter Schobel betonte, dass er als Sohn eines Kaufmanns mit eigenem Unternehmen geboren wurde. In seinem Geburtsjahr zunächst ein Vorteil. Der verlorene Krieg der Deutschen aber veränderte auch das Gesicht Rumäniens und damit auch die Zukunft jener dort geborenen, sächsischen Kinder, die „gut situiert“ auf die Welt kamen. Im Alter von ungefähr 17 Jahren wurde er, wie viele andere auch, von den kommunistischen Machthabern, man kann es heute in aller Deutlichkeit sagen, seiner Herkunft wegen zum Klassenfeind, ja fast zum „Verbrecher“ abgestempelt. Er war „ungesunder, sozialer Herkunft“, so die damalige Sprachregelung im kommunistischen Rumänien (pui de chiabur). Der „Trotz“ des jungen Michael, die „Sturheit“, das Erkennen der Ungerechtigkeit – dies waren wohl Triebfedern, die dem jungen Burschen die Kraft verliehen, den roten Machthabern zu zeigen: „Wir Sachsen können auch was – wir haben vielleicht mehr Verständnis und mehr Kampfkraft in uns – für unser

Land – für unsere Heimat – ja sogar für das Wohlergehen unserer „Roten Brüder“, als ihr es jemals haben werden!

Wie Bernddieter Schobel in seiner Laudatio ausführte, entwickelte Michael Trein Eigenschaften, die immer und überall Gültigkeit haben. Fleiß, Sachverstand, Korrektheit, Gerechtigkeit im Umgang mit Menschen und ein außergewöhnliches Organisationstalent. Diese Eigenschaften halfen ihm, seinen beruflichen Höhepunkt in seiner siebenbürgischen Heimat zu erreichen. 1969 wurde er Erster Bürgermeister seines Heimatortes Tartlau, zugleich war er auch der zweitjüngste Bürgermeister ganz Rumäniens. Ich muß hier nicht aufzählen, wieviel und welche Vorteile er kraft seines Amtes als Bürgermeister für seine Heimatgemeinde Tartlau und deren Bewohner geleistet hat. Sie, liebe Tartlauer, kennen Michael Trein besser als ich und Sie wissen es besser als ich.

Sein umfangreiches Wirken, vor allem für die deutschen Mitbewohner in Rumänien, führten aber auch dazu, dass er aus seinem Amt gedrängt und ihm die Ausreise nahegelegt wurde, wie Bernddieter Schobel anführte. – Dem ist nichts hinzuzufügen!

In Deutschland, seine Familie durfte nach langem Warten und Bangen nachreisen, waren nicht nur seine Talente, sondern auch seine Herkunft von großem Vorteil. Bedenkt man, dass die Deutschen in Rumänien, vor allem unter dem Diktator Ceausescu immer mehr in ihrer „Bewegungsfreiheit“ eingeschränkt wurden, war der Wunsch nach Ausreise auch unter den Siebenbürger Sachsen immer größer geworden. Verstärkt ab 1977, besonders aber in den Jahren 1989/1990. Von ihnen leben inzwischen ca. 8.000 in Kanada, 25.000 in den USA, 15.000 in Österreich und etwa 220.000 in Deutschland. Aufgrund seines Wissens und seiner Fähigkeiten war man in Deutschland froh, einem Michael Trein die Führung des Crailsheimer Übergangswohnheimes anvertrauen zu können. Sieht man sich oben genannte Zahlen an und weiß man, dass Crailsheim mit eines der größten Übergangswohnheime war, so kann man sich ausmalen, wie viele Spätaussiedler Deutschlands über die „Eingangstüre“ Crailsheim betreten haben, an der sie Michael Trein nicht nur herzlich willkommen hieß, sondern sein Wissen, sein Organisationstalent und seine unermüdliche Energie für sie einsetzt und ihnen ein erstes, wenn auch kleines, so doch sehr hilfreiches „Fundament“ bereitete. Besonders seine Agilität in Bezug auf die Siebenbürger Sachsen wurde bald über die Grenzen hinaus bekannt und es gelang ihm, so Bernddieter Schobel, nach zweijähriger Kleinarbeit am 27. Oktober 1979 eine Kreisgruppe der Siebenbürger Sachsen zu gründen, zu deren Vorsitzender er gewählt wurde und es bis zum heutigen Tage geblieben ist. Im März 1995 wurde er zum Landesvorsitzenden gewählt und hat diesen größten Siebenbürgischen Landesverband geführt. Darüber hinaus hat Michael Trein 1981 die 9. Tartlauer Nachbarschaft gegründet. An all diesen, seinen Werken, kann man erkennen, mit welcher tiefer Verbundenheit er mit seiner Heimat und deren Bewohner verwurzelt ist. Damit aber nicht genug – von 1983 bis 1992 gehörte Michael Trein als Sprecher der Heimatortgemeinschaften dem Bundesvorstand der Landsmannschaft an und gibt zweimal im Jahr „Das Tartlauer Wort“ heraus, dem geschichtliche und literarische Werke der Heimat zu entnehmen sind.

Viele Tartlauer werden sich mit Freude und Dankbarkeit erinnern – und noch heute ist es so – wenn Hilfgüter aus Deutschland kommen, die Michael Trein zusammen mit vorgenannten beiden Organisationen durchführte. Aber nicht nur das! Von der Securitate zur „unerwünschten Person“ erklärt, begleitete Michael Trein dennoch mehrere Transporte. Erst zur vergangenen Weihnachtszeit, so habe ich es selbst erlebt, wurden „Unmengen“ von Süßigkeiten und täglichen Bedarfsartikeln von seinen Händen verpackt und traten den Weg nach Siebenbürgen und Tartlau an.

Als Bernddieter Schobel die Laudatio beendete, stieg die Spannung wieder im Saal, denn nun stand die eigentliche Verleihung der Verdienstmedaille des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland an Michael Trein bevor. Verliehen vom Bundespräsidenten Johannes Rau, überreicht durch Herrn Oberbürgermeister Andreas Raab. Bekannt durch seine knappen, aber aussagekräftigen Reden, trat der Oberbürgermeister an den Pult und würdigte die Lebensleistungen und Verdien-

ste von Michael Trein, die er sich auf verschiedenen Tätigkeitsfeldern erworben hat. Es sei ihm vortrefflich gelungen, alte Traditionen in landsmannschaftlicher Verbundenheit zu erhalten. Auch, dass Michael Trein seinen Schicksalsgenossen den Start in der neuen Heimat erheblich erleichtert hat, würdigte Andreas Raab. Besonders hob er hervor, dass Michael Trein der erste, nicht in Deutschland geborene Bürger der Stadt Crailsheim ist, dem eine derart hohe Auszeichnung überreicht werden darf. Wohl aus eigener Erfahrung fügte der Oberbürgermeister hinzu, dass ein derart zeitraubender Einsatz ohne die Mithilfe, die Zustimmung und die Überzeugung der Familie überhaupt nicht möglich wäre. Hermine Trein (geb. Morres), Ehefrau des Geehrten, erhielt daraufhin einen Blumenstrauß von Oberbürgermeister Andreas Raab überreicht.

Ich weiß nicht, wieviele Abende und Wochenenden in all den Jahren „Minchen“, wie ich Hermine Trein nennen darf, auf ihren „Misch“ verzichten mußte, wieviele Abende und Wochenenden Heidrun und Wolfgang, die Kinder des Geehrten, auf ihren „Tati“ verzichten mußten. Dass die ganze Familie diese aufopferungsvolle Aufgabe mit voller Zustimmung unterstützt, brachte seine Tochter Heidrun durch ihren, für alle überraschenden Auftritt am Rednerpult zum Ausdruck: „Das Tüchtige, wenn's wahrhaft ist, wirkt über alle Zeiten hinaus“, zitierte sie Goethe als Auftakt ihrer Ansprache. Auch sie hob die Tatkraft, die Treue, die Beständigkeit ihres Vaters hervor, würdigte seine enge Verbundenheit zu der von ihm gegründeten Landsmannschaft und sein unermüdliches Schaffen für den Erhalt dieses Vereins. Sie wünschte ihm aber auch, dass er diese Tugenden noch lange weiterhin betreiben möge. Dies zeigt, dass seine Familie voll hinter ihm und seiner Arbeit steht.



OB Raab überreicht dem geehrten Trein die hohe Auszeichnung.



Geladene Gäste während der Feierstunde.



Der Chor der Kreisgruppe unter seinem Dirigenten Mathias Pelger sorgte für den musikalischen Rahmen.

Nach zwei weiteren, wundervollen Darbietungen des Trachtenchors, bei welchen auch Michael Trein aktiv mitwirkte, den Orden am Revers seiner Jacke, die Urkunde in der Hand, dankte Michael Trein in einer kurzen, eindrucksvollen Rede den Gästen und lud sie zu einem Stehempfang ein.

Aus den Worten des Oberbürgermeisters Raab, die er mir im Raum des Stehempfangs sagte: „Des isch koi Hoggedse – des isch a Schuggedse!“^{*)} können Sie entnehmen, wie viele Gäste anwesend waren und sich an Sekt, Wein, Bier, köstlichen Butterbrezeln und typischen Siebenbürger Spezialitäten labten.

*) Hoggedse ist ein gemütliches Zusammensitzen in der Umgebung von Crailsheim so genannt. Kommt von sitzen = hocken. Schuggedse kommt von schucken = stoßen und bedeutet ein Gedränge.

Alles in allem war es eine vollkommen gelungene Feier.

Meinen Bericht möchte ich mit den Worten schließen: „Misch, bleib so wie Du bist – Du hast durch Deine Vergangenheit eine Vorbildfunktion für nachfolgende Generationen geschaffen.“

Uwe Kaiser (Crailsheim)

Dankrede von Nachbarvater Trein

Verehrter Herr Oberbürgermeister, meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Freunde, meine liebe Familie!

Dass ich heute den Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland entgegennehmen darf, erregt und freut mich. Die Auszeichnung ist – wie könnte es anders sein – die Krönung meines Schaffens. Dabei denke ich nicht nur an die Schaffensjahre in Baden-Württemberg, sondern auch in meiner Geburtsheimat Siebenbürgen; ihr verdanke ich, der zu sein, der ich bin. Es waren die Prägungskräfte meiner engeren Heimat Burzenland und Tartlau, die mich lehrten, mit Menschen jeder Art und jeder Herkunft umzugehen, die mir unter harten Bedingungen Pflicht- und Verantwortungsgefühl einpflanzten und die mich sehr früh verstehen ließen, dass der Mensch auf die Gemeinschaft angewiesen ist.

Es wäre ungerecht, wollte ich an diesem, für mich so wichtigen Tag im Blick auf die hohe Auszeichnung von mir sprechen. Ich weiß, dass ich ohne meine Frau und meine Kinder, ohne meine Mitarbeiter, Vorgesetzte und Freunde nicht hier stünde. Nur die Gewißheit, bei all diesen Menschen Rückhalt und Verständnis, Zuneigung und Ermutigung zu erfahren, ermöglichte mir die oft dornige Aufgabe, meiner besonderen Schwierigkeiten Herr zu werden. So richtet sich der Dank, den ich hier auszusprechen habe, an viele. Sie alle beziehe ich in die Entgegennahme der Verdienstmedaille mit ein. Denn, was ist der Mensch ohne Verwurzelung in der Gemeinschaft? Eine Gesellschaft wird nur so lange lebens- und leistungsfähig sein, so lange ihre einzelnen Mitglieder sich von ihr getragen und nötigenfalls in ihr auch geborgen fühlen.

Die Geschichte, die mächtiger war als unsere Liebe zu unseren Burgen und Orten, hat uns gezwungen, dass wir Siebenbürgen verlassen mußten. Unsere Verbundenheit und Heimatgefühle für diesen herrlich malerischen Landstrich aber vermag keine Gewalt dieser Erde zu besiegen.

Seit meinem Zuzug nach Deutschland vor über zwanzig Jahren, war immer mein Leitgedanke, so auch bei der Gründung der Kreisgruppe und der „9. Tartlauer Nachbarschaft“: „Der neuen Heimat dienen – die alte nicht vergessen“. Man kann es nicht genug sagen und wiederholen, dass wir Siebenbürger Sachsen all das, was wir an kulturellem Traditionsgut und an geistigem Erbe aus dem Südosten mitbringen, als einen Teil der großen deutschen Kultur begriffen werden soll und dass damit die von

uns betriebene Pflege und Weitergabe dieses Kulturerbes zugleich zu unserem Beitrag an der Wahrnehmung der deutschen Kultur wird. Denn unser „Nichtvergessen“ im Rückblick auf Siebenbürgen darf sich nicht allein in passiver, sentimentaler Mentalität und Nostalgie verflüchtigen. Tue jeder von uns in dem kleinen Lebensrahmen, in den er gestellt ist, in diesem Sinne das Seine, so wird er es damit gleichzeitig auch für das Leben in der neuen Heimat Deutschland tun.

Ich kann mir als Siebenbürger und als Burzenländer nichts Sinnvolleres vorstellen, als die Freiheit im Handeln, deren wir uns in diesem Lande erfreuen, auch für diese Aufgabe zu nutzen. Ich käme mir aber vor wie einer, der etwas versäumt hätte, ja, der sich an dieser neuen Heimat Deutschland schuldig gemacht hätte, hätte ich diese Aufgabe nicht oder nur halben Herzens wahrgenommen.

In diesem Sinne, verehrter Herr Oberbürgermeister, danke ich für die hohe Ehrung und bitte Sie, meinen Dank auch an unseren Ministerpräsidenten, Herrn Erwin Teufel, weiterzugeben. Ihnen allen, meine Damen und Herren, die Sie zu dieser Feierstunde gekommen sind, danke ich für die Freundlichkeit, mit der Sie mir begegneten, und ich hoffe, mir Ihre Freundschaft auch in Zukunft zu erhalten.

Gehalten anlässlich der Ordensverleihung am 11. April 2000 in Crailsheim.

DER SACHSEN-ADEL

von Georg Friedrich Marienburg

*Als an des Rheins Felsenstrand
der Ritter Burgen baute
und vor des Eisenmannes Hand
dem frommen Bürger graute,
da beugte vor gewaltgem Streich
geknechtet sich die Menge,
da ward's im Heiligen deutschen Reich
dem freien Mann zu enge.*

*Da zogen viele Wack're aus,
ein neues Land zu finden.
Wir wollen uns ein neues Haus,
ein Haus der Freiheit gründen!
Uns winkt des Urwalds freier Schoß
im fernen Ungarnlande,
drum reißen wir uns weinend los
vom heimischen Verbande!*

*So leb denn wohl, o Vater Rhein!
Und trügst du keine Ketten,
nicht wollten wir in Wüstenein
die alte Freiheit retten.
O, deutsche Heimat groß und hehr,
nicht magst du uns verklagen,
wir wollen deines Namens Ehr
in fremde Lande tragen!*

*Sie zogen von der Heimat weit
wohl ohne adlig Wappen,
was soll am neuen Freiheitskleid
der buntgestickte Lappen.
Doch nicht vergaßen sie das Schwert,
des freien Mannes Wehre,
beschützen soll's den neuen Herd,
der neuen Heimat Ehre!*

*Sie nahmen von des Rheines Strand
wohl mit den Pflug, die Rebe,
daß auch das neue Heimatland
gewohnte Labung gäbe.
Mit nahmen sie den Hammer auch,
das Webschiff und die Säge,
das dorten auch nach Bürgerbrauch
ihr Arm des Handwerks pflege.*

*So zogen sie ins Waldland ein,
wo Bär und Ur noch hauste,
hei, wie da durch den Eichenhain
die Äxte Schall erbrauste,
wie vor dem Pflug die Wildnis wich
und Fleiß sein Füllhorn streute,
ein Kranz von schmucken Dörfern sich
um stolze Städte reihte.*

*Da stiegen stolze Burgen auf
im Tal und auf den Höhen,
die haben in der Zeiten Lauf
manch harten Strauß gesehen.
Und fragst Du nach dem Rittersmann,
der diese Felsen baute:
der Bürger war's, der Bauersmann,
der solches sich getraute!*

*Und wer im freien Sachsenland
sich schämt, nur frei zu heißen,
wer durch erkaufter Ehre Tand
meint herrlicher zu gleißen,
es straft aus alten Mauern ihn
der Ahnen Zorn und Tadel!
Ein freier treuer Bürgersinn –
das ist der Sachsen Adel.*

Auf Wunsch vieler älterer Leser unserer Zeitung veröffentliche ich das Gedicht „Sachsen-Adel“, das seinerzeit in den siebenbürgisch-deutschen Schulen auswendig gelernt wurde.

Eingesandt von Anni Kaufmes (Kaul), Böblingen

Um eine Illusion ärmer

Bruno Kreisky (1911-1990; von 1970 bis 1983 österreichischer Bundeskanzler) sprach gelegentlich von der „bevorstehenden Balkanisierung“ Europas. Er meinte damit, dass Korruption, Betrug, Unterschlagung und Zweckklüge in besorgniserregendem Maße auf alle europäischen Staaten übergreifen.

Nun, die Deutschen unserer Tage scheinen des nüchternen Kreisky Prophetie wahrzumachen, genauer: die führenden Klassen der Deutschen. In Politik, Kirche, Finanzwesen, Wirtschafts- und Industriemanagement, Administration, gemeinnützigen öffentlichen Einrichtungen: Skandale sattester Größenordnung. Erste Namen und Würdenträger des Staates lassen sich auf anrühliche Weise mit Geldern füttern, hohe Mandatsträger verschieben im Mafiastil ebenso wie Konzernchefs riesige Summen, Minister schaffen und decken schwarze Konten im In- und Ausland, Parteifunktionäre stecken Bakschische von Großhändlern ein, Bankdirektoren lassen Millionenbeträge versickern, aus Kirchen- und Rotkreuzkassen verschwinden ebensolche zugleich mit den entsprechenden Unterlagen, Ärzte ergaunern mit übelsten Tricks ein Vermögen ...

Dass dies alles nicht nur das Ansehen der Person und Institution ruiniert, sondern eine Gesellschaft bis ins zivilisatorische Grundverständnis hinein erschüttern muss, liegt auf der Hand. Denn wo – so fragen immer mehr Menschen –, wo ist die öffentliche Instanz, der einer heute noch ohne Vorbehalt vertrauen darf, auf die man ihn als Verpflichtung für das eigene Verhalten hinweisen, an der er sich gar orientieren könnte? Was sich zur Zeit in Deutschland ereignet: vom Kopf des Staates bis in die Basis seiner Befindlichkeit hinab – bahnen sich da Zerfalls- und Zersetzungs Vorgänge von unabsehbaren Folgen an? Es geht – leider – nicht um A oder B, um X oder Y. Mit Namensnennungen ist es nicht getan, noch mit dem Hinweis etwa auf den Ministerpräsidenten eines Bundeslandes oder auf eine evangelische Landeskirche, die sich mitten im Strudel befinden – von all den anderen gar nicht zu reden. Die Namen sind vielmehr lediglich Symptome allgemeiner Strukturaufweichungen im Gemeinwesen, in dem die Libertinage über alles gestellt und so der Sinn für die Unveräußerbarkeit und Unantastbarkeit moralischer Substanz nach und nach angegriffen wurde und wird. An dem Prozess sind alle beteiligt. Politik, Schule, Kirche, Justiz, Elternhaus: Die schrankenlose Freiheit des Individuums wird in der einen oder anderen Form von allen als demokratisches Grundrecht reklamiert. Wer vor den Folgen solcher Entwicklungen warnt, wird in den Feuilletons sofort als reaktionär angeprangert. Dass die Freiheit erst durch die unlösliche Bindung ans Prinzip zum Lebenswert wird, scheint hierzulande kaum bekannt zu sein.

Und so, wie wir uns daran gewöhnt haben, uns im Zuge angeblich modernen Denkens von allen Bindungen loszusagen, gelten, wie zu sehen ist, weiten Teilen der so genannten Oberschicht unserer Demokratie in den unterschiedlichsten Bereichen Bindungen offenbar nichts: an Anstand, an Gesetze, an Redlichkeit, an Ehrenhaftigkeit, an moralische Zuverlässigkeit. Jedes Land hat die Führungsschicht, die es verdient, schrieb der französische Essayist Montesquieu (1689 bis 1755), in dieser Schicht spiegelt sich aber gleichzeitig der Zustand des Landes wider, fügte er hinzu.

In Deutschland gelten Ordnung, Korrektheit, Aufrichtigkeit, Legitimität hörten wir einst, die wir außerhalb Deutschlands lebten und dort unter dem Mangel eben dieser Attribute litten. Wir drängten nicht zuletzt aus diesem Grunde nach Deutschland. Nun, es wäre falsch, wollten wir jetzt angesichts der massenhaften Skandale in diesem Land das Kind mit dem Bade ausschütten. Doch wir sind um eine Illusion ärmer. Und das ist jedesmal gut. Denn es vermag uns eventuell zu mehr Aufmerksamkeit anzuhalten als bisher. Es mag uns aber auch deutlich machen, dass unter Menschen nichts selbstverständlich ist, dass alles, worauf wir uns verlassen wollen, täglich neu gesichert sein will – und dass der blinde Glaube an große Namen und ehrwürdige Einrichtungen der erste Schritt ins Verderben ist. H.B.

tr., aus „Neue Kronstädter Zeitung“ vom 25. März 2000

*Nicht nur wir lernen unsere Verwandten kennen,
auch sie lernen uns kennen*

Umstrittene Wehrmachtsausstellung

Die von Jan Philipp Reemtsma initiierte und geförderte Wanderausstellung war als totale Entlarvung der Deutschen Wehrmacht geplant, und sollte ihre Verbrechen während des Zweiten Weltkrieges dokumentieren. Doch schon kurz nach der Eröffnung der Schau wehrten sich ehemalige Frontkämpfer dagegen, und besonders gegen den Ausspruch eines Mitinitiators Hannes Heer: „Man muß die Wehrmacht zu einer Mordorganisation erklären“.

Davon hörte ich zunächst nur aus Zeitungsberichten, und wunderte mich über die schwache Kritik zu solcher Aufarbeitung der jüngsten deutschen Vergangenheit. Anfangs sagte ich mir: Das ist wieder einmal eine typisch deutsche selbstvernichtende Anklage der eigenen Identität – und, ob andere kriegsteilnehmende Nationen ebenfalls so eine Darstellung der eigenen Entgleisungen vornehmen würden? Man läßt es da lieber bei der Kollektivschuld und Selbstzerfleischung der Deutschen – um sie weiterhin gefügig zu halten, als einzigen Sündenbock des damaligen Geschehens. Aufmerksam wurde ich jedoch durch einen Bericht im schwedischen Massenblatt „Svenska Dagbladet“ von einem Foto der Ausstellung von einer angeblichen Erschießung einer Mutter mit Kind durch einen deutschen Soldaten, welches als eine Fälschung entlarvt wurde.

Am 18. Dezember 1999 erschien im „Das Ostpreußenblatt“ in Folge 50 ein ausführlicher Artikel unter dem Titel: „Reemtsmas Scheitern an der Geschichte“, Hintergründe und Ende der von Anfang an umstrittenen Heer-Schau. Darin wird die Person J. Ph. Reemtsmas genau beschrieben – nach einem eigenen Zitat: „Liebe zu Deutschland ist Nekrophilie, ist Unzucht mit einer Leiche“. In seiner Lebensgeschichte wurde aus Vaterhaß, Haß auf Deutschland, eine wahrhaft krankhafte Nestbeschmutzung. Die „Neue Kronen Zeitung“ aus Wien schrieb Ende Oktober 1999: „Sowjetische Propaganda-Lügen wurden in Wehrmachtsausstellung als NKWD-Opfer entlarvt“. Leider wurden schon einige hunderttausend Schulkinder in der Ausstellung dem Haß auf ihre Altvorderen nähergebracht.

Reemtsma verstand es geschickt mit seinen Millionen umzugehen, und durch beispielhafte Verknüpfung sozialwissenschaftlicher Forschung, literaturwissenschaftlicher Förderung, und gesellschaftspolitischen Engagements zu Ehren zu kommen – und eine totale Immunität gegen Kritik zu erlangen. Doch die Kritik kam bemerkenswerterweise von dem polnischen Wissenschaftler Bogdan Musial, und dem ungarischen Kollegen Kriszján Ungváry – und inzwischen von den Protesten ehemaliger deutscher Kriegsteilnehmer. Dazu meldete das „Hamburger Abendblatt“ Ende Oktober 1999: „Wehrmachtsausstellung: Fehler zugegeben“. Die Fälschung einiger Fotos war endgültig entlarvt, und um diese Wanderausstellung wurde es immer stiller.

Der Bericht im „Ostpreußenblatt“ beginnt mit Reemtsmas Leitbild vom Balkan des Frühjahrs 1941: Männer in Zivil sind erschossen worden. Der Fotograf der deutschen Propagandakompanie berichtet dazu, dass die Zivilisten unschuldig waren. Er erzählt aber auch, was die Medien unterschlagen, dass in der Nacht zuvor deutsche Posten getötet wurden. Die Haager Landkriegsordnung von 1907 gestattet den Kriegführenden in derartigen Fällen aus dem Hinterhalt Geiselererschießungen zur Abschreckung im Verhältnis eins zu zehn. In welchen Wissenskonflikt gerät ein Hauptmann bei einem solchen Anschlag, der für das Leben seiner Soldaten verantwortlich ist? Erst kürzlich besuchte Bundespräsident Johannes Rau in Griechenland den Ort Kalavryta, um öffentliche Trauer und Scham zu bekunden, wo 1943 etwa 1200 griechische Männer von einer Jägerdivision erschossen wurden. Das Massaker war eine „Sühnemaßnahme“ für den Tod von 80 deutschen Soldaten, die von griechischen Partisanen entführt und erschossen worden waren – für deren Angehörige gibt es keine Entschuldigung, denn Partisanen sind Freiheitskämpfer.

Der damalige Balkanfeldzug war ein geschicktes Ablenkungsmanöver der Alliierten, um die deutsche Heeresmacht zu zersplittern. Der ganze Sinn des Feldzuges auf dem Balkan bleibt umstritten, und ist auch heute noch das berüchtigte Pulverfaß. Hier hatte ein entfesselter „Furor Teutonicus“ in andauernder Auseinandersetzung mit den Partisanen weit über das Ziel hinausgeschossen.

Als Kriegsteilnehmer einer Divisions-Nachschubeinheit auf dem Balkan gestatte ich mir dazu einen eigenen Erlebnisbericht: Auf dem Rückmarsch der Räumung von Griechenland im Herbst

1944, wurde in Jugoslawien plötzlich auf offener Straße ein Stopp eingelegt, weil es weiter vorne Kampfhandlungen gab. Ein wichtiger Verkehrsknotenpunkt mit einer Brücke, welcher von wenigen deutschen Landsern in einem kleinen Bunker geschützt wurde, wollte von Partisanen gestürmt werden, um den Verkehr auf Straße und Schiene massiv zu behindern. Die Angreifer hatten aber Pech, weil gerade ein Zug leichter Artillerie im Anmarsch war, und spontan in das Geschehen eingriff. Die Geschütze wurden auf der Straße aufgeprotzt, und feuerten aus allen Rohren auf die angreifenden Partisanen. Die zahlreichen Toten wurden lediglich in den Straßengraben geräumt, und es bot sich den Vorbeifahrenden ein grauenhaftes Bild. Sicher wurden hier Zivilisten später zu Propagandazwecken benutzt – jedoch ich frage mich nur: Was haben Zivilisten bei solchen Kampfhandlungen zu suchen?

Auffallend ist, dass bei der Ausstellung Reemtsmas die Waffen-SS ausgeklammert wurde, obwohl gerade sie doch sonst allgemein als eine „verbrecherische Organisation“ angeprangert wird. Die meisten unserer Landsleute wurden, als nicht-deutsche Staatsbürger, damals dieser Truppe zugeordnet, haben damit eigene Erfahrungen gemacht, und wurden nach Kriegsende an den Rand der Gesellschaft gedrängt, wo sie sich still verhalten mußten, um ja nicht aufzufallen.

Meine eigenen Erfahrungen bei der Waffen-SS möchte ich nachfolgend unverblümt festhalten: Als „Volksdeutscher“ wurde man schon während der Ausbildung als „Beutedeutscher“ etwas herabwürdigend zum „Kriegsverlängerer“ eingestuft: Die Vorgesetzten waren aber auch nicht mehr die erste Garnitur, und gehörten nicht durchweg zu jenen Scharfmachern. Dem unbequemen preußischen Drill begegneten unsere Landsleute mit stoischer Gelassenheit – was manchen Unterscharführer zur Weißglut bringen konnte. Ich habe auch Tartlauer Kameraden im Feld und beim Nachschub angetroffen, sowie Bewacher eines strategisch wichtigen Punktes im Hinterland. Die Erfahrung war immer die, dass die Männer besonders beim Einsatz im Osten irgendwie motiviert waren in der Pflicht, um dem Vordringen der Sowjets zur eigenen Heimat entgegenzuwirken – und das lieber unter deutscher Heeresleitung, im Glauben auch an eine bessere Versorgung der Truppe, als bei den Rumänen schickaniert zu werden. Gegenüber den Reichsdeutschen Kameraden war bald ein Unterschied in der Mentalität ersichtlich, weshalb man sich bald in Zurückhaltung etwas absonderte. Das war nicht abwehrend gemeint, denn es sollte nur das eigene Selbstwertgefühl gegenüber den „Piefkes“ oder den „des Detschen“ etwas erhalten. In meiner Kompanie einer Nachschubeinheit waren wir etwa zu einem Viertel Landsleute. Im Einsatz in verschiedenen Ländern wurde die einheimische Bevölkerung respektiert, da man ja von Haus aus mit Andersnationalen umzugehen wußte.

Die Infanterie- und Kraftfahrerausbildung war in Weimar-Buchenwald, jedoch mit dem angeschlossenen Konzentrationslager hatten wir nichts zu tun – außer der Beiwohnung einer Hinrichtung durch den Strang eines Unterscharführers wegen homosexueller Entgleisung. So streng waren die Sitten, und streng die Disziplin, diese jedoch gelockert beim ersten Einsatz in der bombengeschädigten Stadt Kassel. Bei den grausigen Aufräumungsarbeiten, die erste Konfrontation mit Leichen, gab es Alkoholzuteilungen zur Stimmungsmache. Einen ungewöhnlichen Einsatz, erstmals mit scharfer Munition, gab es eines Nachts, auf der nächtlichen Suche nach Ausbrechern aus einem Internierungslager. (Der Anführer der rumänischen „Eisernen Garde“ Horia Sima war mit wenigen Getreuen geflohen – ist auch tatsächlich in die Schweiz entkommen.)

Am 4. April 1944 wurden wir mit den Fahrzeugen verladen, und landeten in Griechenland, als eine Nachschubeinheit der „Polizei-Division“. Der Name ist irreführend, weil es eine Feldeinheit war wie jede andere kämpfende Truppe, jedoch der Ärmelstreifen flößte Respekt ein. Als Balkan-Spezialisten sollten wir uns dort bewähren. Unser Standort wurde ein kleines Dorf in einer abseitigen Bergregion. Durch einen belanglosen Zufall erkannten wir Siebenbürger Sachsen bald, dass in dieser nördlich gelegenen Gegend eine rumänischsprechende Minderheit wohnte. Aus der Erinnerung an den seinerzeitigen Schulunterricht auf dem Honterusgymnasium wurde es klar, dass wir es hier mit den Aromunen zu tun hatten. Die Verständigung klappte hervorragend, und sogleich meldeten wir uns als Dolmetscher mit Griechischkenntnissen an. Alle dazu einschlägigen Aufgaben bei der Truppe, wie: Putzer von Chef, Sanitäter, Küche, Werkstatt und Verwaltung waren inzwischen

von Siebenbürger Sachsen besetzt, und also zum Kontakt mit den Einheimischen gefragt. Dass wir mit ihnen rumänisch sprachen wurde nicht gesagt, und dieser Schwindel wurde auch nicht während des Aufenthalts von fünf Monaten verraten. Das steigerte das so nötige Selbstwertgefühl, brachte ein gutes Einvernehmen mit der Bevölkerung, und es gab auch keine Auswüchse, selbst die Partisanentätigkeit war geringfügig.

Dieses Dichthalten unsrer Landsleute kann man einer gewissen anerzogenen „Kirchenburgmentalität“ getrost zuordnen, und es fügte sich wohl in die Kameradschaft der übrigen Truppe. Der Kontakt zu den Einheimischen ging sogar soweit, dass sie genau beobachteten, wer wohl die Wache zur Sperrstunde antrat. Es gab gelegentlich Vorfälle, dass ein Reichsdeutscher im Übereifer und in seiner Erhabenheit vorzeitig einen Warningschuß abgab, um seine Überlegenheit zu demonstrieren. Solche Scharfmacher forderten ja eine Gegenreaktion geradezu heraus, doch es blieb in unserem Bereich ruhig. Die Griechen ihrerseits honorierten das mit einem spektakulären Feuerwerk, da es ihnen gelungen war das Munitionslager der Division in Brand zu stecken. Die Division unterhielt auch eine Strafkompagnie. Dorthin kamen Kameraden wegen Wachvergehen, Disziplinlosigkeit oder Kameradendiebstahl, was besonders mit strengem Strafdienst bestraft wurde. Dem bin ich selber einmal nur mit knapper Not entgangen. Bei einer Fahrtpause auf offener Straße zwischen Weinbergen, spürte ich ein Verlangen nach süßen Trauben, und also nahm ich meinen Stahlhelm, um mir welche zu holen. Der Weinberghüter hatte das bemerkt, und kam auf mich zu; sofort bot ich mich an welche kaufen zu wollen. Daraufhin führte er mich hinter eine Hütte, wo wunderbare Trauben hingen. Den gehäuften Helm voll bezahlte ich und ging zurück. Der Zugführer hatte das bemerkt, und mit einem donnernden Ruffel wegen unerlaubten Entfernens von der Truppe, sowie Diebstahl, wurde ein Aufenthalt bei besagter Truppe angedroht – so streng konnte Disziplin ausgelegt werden.

Auf die Räumung Griechenlands folgte der Rückzug durch Ungarn; hier ebenfalls ohne Sprachprobleme und so gab es auch so manche köstliche Begebenheit, doch Rumänien war bereits umgeschwenkt und die deutschen Truppen verließen fluchtartig das Land. Es begegneten uns vielfach die Flüchtlingstrecks aus Nordsiebenbürgen, verbunden mit der sehr schmerzlichen Tatsache der immer weiteren Entfernung von der Heimat. Der Rückmarsch ging weiter durch die Slowakei – mit dem bitteren Ende in der Gegend um Danzig, da erlebte ich bereits verwundet in einem Lazarett in Kopenhagen.

Es war sehr bedrückend, so hilflos liegend die Kapitulation zu erfahren, gleichzeitig mit dem Verlust der Heimat, und nun gebrandmarkt die weiteren Ereignisse zu ertragen. Ein Verbrechen während des Krieges begangen zu haben, muss ich von mir weisen. Viele unserer Landsleute sollten sich ebenfalls von diesem Trauma befreien, wenn sie sich menschlich verhalten haben – was anzunehmen ist.

Das daraufhin folgende Dasein in der Gefangenschaft ist ein anderes Kapitel.

Otto Depner (Gerlingen)

Hilfe nach Tartlau und Bericht aus Tartlau

Auch für die Weihnachtsbescherung 1999 wurde reichlich gesorgt. Nachbarvater Trein hat im Auftrag des Vorstandes und in Absprache mit Kurator Junesch für die noch in Tartlau lebenden Landsleute, Kinder, Betagte und Kranke ein Paket verschickt. Die Weihnachtssüßigkeiten im Wert von DM 1.300, – einschließlich Transport und der Versand des Heimatboten und des Kalenders.

In einem Schreiben vom 27. Dezember 1999 aus dem Hause von Kurator Junesch, dankte man für die geschickten Sachen und berichtete folgendes: „Zu den geschickten Weihnachtssüßigkeiten wurde die Tüte mit einer Mandarine für Kranke, zwei Äpfel, einem Heft für Kinder und einem Kilogramm Zucker ergänzt. Es wurden laut Bericht 33 alte Tartlauer über 70 Jahre, sieben Kranke, sieben Presbyter, drei Angestellte und 23 Kinder beschert.“

Am Heiligabend wurde das Krippenspiel aufgeführt und die Weihnachtsgeschichte wurde sowohl in deutscher, wie auch in rumänischer Sprache gelesen. Was bei vielen alten Tartlauern zu Unzufriedenheit geführt hat.

R. Junesch und Trein

Federzeichnung von Hans Copony

aus dem Jahre 1950/Tartlau

Rückseite:

„Vergesst die Heimat nicht –
sie wartet auf Euch!“

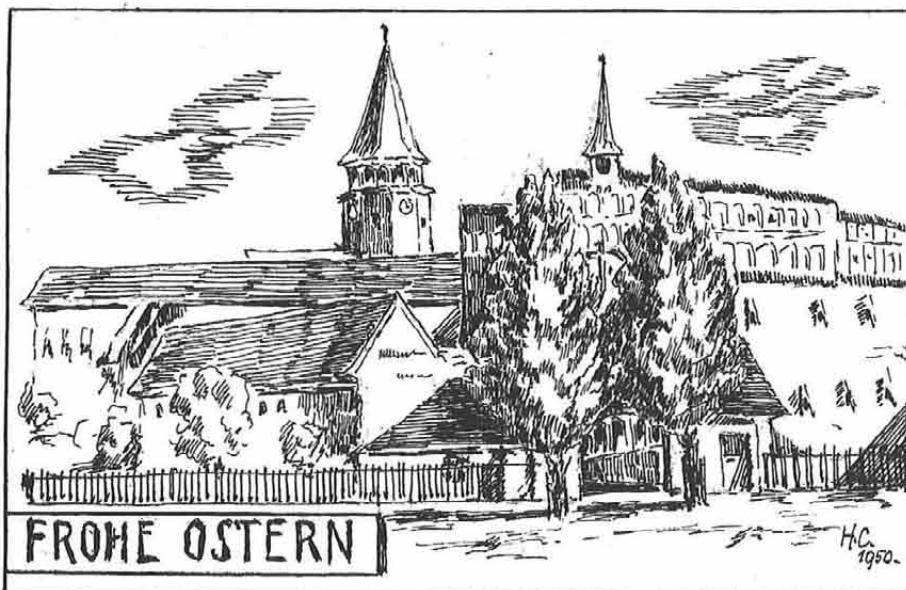
Tartlau, 20. März 1950

Ein Ostergruß an alle Tart-
lauer, die im Osten oder
Westen nach den Kriegswirren
verblieben sind!

Wer weiß mehr über den Sinn
dieser Osterkarte?

Einsender:

Werner Schunn (Böblingen)



Burzenländer eröffnet Gaststätte bei Würzburg

**Siebenbürgische Spezialitäten für Familienfeiern,
Heimat- und Jugendtreffen**

Der Burzenländer Sachse Manfred Copony hat die Gaststätte „Wolfskeelhalle“ von der Gemeinde Reichenberg bei Würzburg gepachtet und am 24. März 2000 in Anwesenheit vieler Siebenbürger und Studienkollegen eröffnet. Wie die Siebenbürgische Zeitung berichtet, stammt der 37-Jährige aus Brenndorf und kann bereits auf eine mehrjährige Erfahrung im Bereich der Gastronomie zurückblicken: 1981 absolvierte er das entsprechende Fachlyzeum in Kronstadt, arbeitete danach als Kellner im Restaurant „Aro“ (Carpati) in Kronstadt und während der Sommersaison an der Schwarzmeerküste. Auch nach seiner Aussiedlung im Jahr 1990 war er zunächst als Kellner in Leimen tätig und machte dann eine dreijährige kaufmännische Ausbildung. Seit 1997 studiert er Sozialpädagogik an der Fachhochschule in Würzburg und betreibt nebenbei die erwähnte Gaststätte sechs Kilometer südlich von Würzburg.

Als Kunden möchte Manfred Copony nicht nur Einheimische, sondern auch möglichst viele Siebenbürger gewinnen. Dazu hat er sich ein maßgeschneidertes Angebot für kleine Familienfeiern, Jugend- und Klassentreffen, Hochzeiten, Bälle und Konzerte ausgedacht. Gleich mehrere Räumlichkeiten können je nach Größe der Gesellschaft in Anspruch genommen werden. So eignet sich der Gaststättenraum vor allem für Gruppen bis zu 60 Personen, die – an neun Tischen verteilt – Platz finden. In einem Nebenraum können kleinere Feiern mit bis zu 28 Gästen abgehalten werden. Für größere Veranstaltungen, bei denen 100 bis 400 Personen an langen Tischnäben bzw. bis zu 500 Zuschauer bei Theateraufführungen oder Konzerten Platz finden sollen, bietet sich die „Wolfskeelhalle“ im selben Gebäudekomplex an. Eine Bühne ist in der Mehrzweckhalle ebenso vorhanden wie ein großer Parkplatz nebenan. Die siebenbürgischen Gruppen will Copony je nach Bestellung mit Spezialitäten aus der alten Heimat verwöhnen, beispielsweise mit siebenbürgischer Hochzeitssuppe, Schweinebraten mit Maisbrei und rohem Sauerkraut oder gekochtem Rindfleisch mit Zwiebelkartoffeln und Meerrettich.

Ansonsten ist die Gaststätte „Wolfskeelhalle“ täglich ab 17 Uhr geöffnet, wobei gängige Hauptgerichte wie Rumpsteak, Jägerschnitzel, Kasseler mit Sauerkraut, für den kleinen Hunger Kronstädter Pfannkuchen, Hawaiitoast, Pizzabrötchen, Strammer Max, Mozzarella mit Tomaten, oder kleine Kaltgerichte (z.B. Wurst- und Käsebrötchen), Eisspezialitäten sowie Getränke zu relativ günstigen Preisen (das Schweineschnitzel kostet z.B. 12,50 DM) konsumiert werden können. In einem Nebenraum stehen zwei Kegelbahnen zur Verfügung, auf der Terrasse finden mehr als 30 Leute Platz. Auswärtige Gäste können im fünf Kilometer entfernten Hotel „Zum Lamm“, das ebenfalls zu Reichenberg gehört, im Gasthaus „Lutz“ (neun Kilometer) oder in Würzburg übernachten.

Anschrift: Gaststätte „Wolfskeelhalle“, Manfred Copony, Reutergasse 24, 97234 Reichenberg, Telefon 09 31 / 6 66 73 15.
S. Bruns

Zum Gruppenbild aus HB Nr. 34

hat Rosi Marginean uns dankenswerter Weise die Namen mitgeteilt

1. ?; 2. Willi Bedner; 3. ?; 4. Georg Rosenauer (Amerikaner Schneger); 5. Rosini Mieß; 6. Georg Teutsch; 7. Rosi Löx; 8. Michael Thies (fehlt auf dem Bild, s. Abb. rechts); 9. Piri Back; 10. Hans Teutsch; 11. Hermine Schuller; 12. Richard Junesch; 13. Treney Schmidt; 14. Georg Butt; 15. Rosi Zerbes; 16. Michael Thoiss.



Zweite Reihe:

1. Georg Rosenauer; 2. Willi Rosenauer; 3. Martin Teutsch; 4. Anni Löxkes; 5. Willi Bruß; 6. Miliká Barna; 7. Peter Dieners; 8. Hella Barf; 9. Hans Donath; 10. Martha Junesch; 11. Christian Teutsch; 12. Anni Teutsch; 13. Hans Thoiss; 14. Rosi Bruß; 15. Trena Schmidt; 16. Treney Junesch (Medi); 17. Anni Thoiss.

Dritte Reihe:

1. Luise Rosenauer; 2. Anni Teutsch; 3. Elfriede Wädtleger; 4. Anni Löx; 5. Emmi Teck; 6. Otto-Karl Reich; 7. Georg Schmidt; 8. Anni Rosenauer; 9. Treney Rosenauer; 10. Christian Reich; 11. Anneliese Teutsch; 12. Michael Kaiser; 13. Rosi Schmidt; 14. Hans Römer; 15. Lenchen Müll.

Vierte Reihe:

1. Treney Donath; 2. Elsi Rosenauer; 3. Rosi Löxkes; 4. Elfriede Sont; 5. Emmi Teck; 6. Bandi Zürmesch; 7. Hermine Zeimes; 8. Willi Morres; 9. Trautchen Zacharias; 10. Hans Morres; 11. ?; 12. ?; 13. Willi Hergetz; 14. Hans Klutsch.

Fünfte Reihe:

1. Herman Junesch; 2. Treney Miess; 3. Treney Thoiss; 4. ?; 5. Treney Kleinpeter; 6. Anni Bruß; 7. Erwin Bruß; 8. Anni Bruß; 9. Klara Teck; 10. Hans Löx; 11. Hans Rosenauer; 12. Rosi Butt; 13. Willi Balint.

Untere Reihe:

1. Hans (Georg) Morres; 2. Treney Kaiser; 3. ?; 4. Rolf Kopony; 5. Deszö Barna; 6. Willi Schmidt.

Unsere Kindergartentanten:

1. Rosi Kretz; 2. Hedwig; 3. Anni Mieß.

Verkaufte Aquarell „Tartlauer Kirchenburg“

von Prof. H. Schunn (1955) für DM 2.500,-.

Auskunft unter der Telefonnummer 0 89 / 6 37 19 31.

Zu verkaufen: Schwarze Stiefel

(43/44) in sehr gutem Zustand auf Leisten.

Anfragen bei Georg Miess, Telefon 0 73 21 / 96 50 55.

Bodenrückgabe an Deutsche in Rumänien

Der Vorsitzende der Arbeitsgruppe „Vertriebene und Flüchtlinge“ der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Hartmut Koschyk, hat für die Fragestunde des Deutschen Bundestages am 22. März folgende mündliche Frage an die Bundesregierung gerichtet: *Welche Erkenntnisse besitzt die Bundesregierung über das rumänische Bodenrückgabegesetz vom 11. Januar 2000, und welche Bestimmungen enthält das Gesetz für aus Rumänien vertriebene Deutsche, für deutsche Aussiedler und für Angehörige der deutschen Minderheiten in Rumänien?* Darauf hat für die Bundesregierung der Staatsminister im Auswärtigen Amt, Dr. Ludger Volmer, wie folgt geantwortet: *Das genannte Gesetz ist ein Ausführungsgesetz zum Boden-gesetz aus dem Jahre 1991 (in jetzt geltender Fassung aus dem Jahre 1997). Nach den bisherigen Erkenntnissen schafft das Gesetz keine neuen Anspruchsgrundlagen für die Rückgabe von Grundeigentum. Wie bisher sind antragsberechtigt alle zwischen 1945 und 1989 durch Nationalisierung und direkte Enteignung Geschädigten, soweit sie zumindest auch die rumänische Staatsangehörigkeit besitzen oder wiedererworben haben. Unschädlich ist ein Wohnsitz im Ausland. Angehörige der deutschen Minderheit, die bereits 1945 enteignet wurden und daher ohne eigenen Grundbesitz den 1949 gebildeten LPG's (Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften) beitreten mussten, zählen zum Kreis der Anspruchsberechtigten, soweit sie noch oder wieder die rumänische Staatsangehörigkeit besitzen. Das Gesetz verlängerte zudem die Antragsfrist nochmals um 60 Tage ab Inkrafttreten, d.h. bis zum 11. März 2000.* (SAV)

Trein, aus CDU/CSU, DUD-Sonderdienst vom 24. April 2000

Rückblick – Von der Jahrtausendwende

Am 8. Januar 1999 las ich in der Hermannstädter Zeitung zu meiner Freude und Genugtuung auf der ersten Seite die Notiz „Unser Jahrhundert“, aus der hervorging, daß Astronomen und Mathematiker das Jahr 2000 als das letzte Jahr des zweiten Jahrtausends ansehen, dies allerdings entgegen dem „weniger zahlenkundigen Großteil der Menschheit“.

Nun bin ich zwar weder Astronom noch Mathematiker, aber ehe ich zur Schule ging, lehrte mich meine Mutter zählen: von eins bis zehn, von elf bis zwanzig und so fort. In diesem Punkt scheint die Menschheit heute eine Bildungslücke zu haben, und dies obwohl vor hundert Jahren kein Zweifel darüber bestand, dass das 20. Jahrhundert mit dem 1. Januar 1901 beginnt. (Dieses habe ich an mehreren Zeitungen und Veröffentlichungen von damals überprüft!) Als ich im Laufe des Jahres 1998 mehrmals beobachtete, dass sich in Zeitungen und Fernsehen ein diesbezüglicher Fehler einzuschleichen begann, erwartete ich, dass er in absehbarer Zeit richtiggestellt werde. Das geschah aber nicht. Allein die Hermannstädter Zeitung ging mit der oben erwähnten Notiz darauf ein, was ich ihr hoch anrechne.

Wie ist es möglich – so frage ich mich –, dass die Menschheit im Laufe eines Jahrhunderts das Zählen verlernt? Man belehrte mich, dass dieses mit der Verwendung von Computern zusammenhänge. Der Computer unterscheidet zwischen ein- und mehrstelligen Zahlen, zählt also nicht von eins bis zehn, sondern von null bis neun. Das habe ich verstanden, aber daraus ergibt sich noch lange nicht, dass ein Zehner bei neun voll ist oder ein Tausender bei 999.

Was mich in diesem Zusammenhang bewegt und bedrückt ist die Tatsache, dass leider auch Theologen auf Kanzeln diesen Fehler gedankenlos nachplappern. Es klingt ja so großartig, wenn man mit volltönender Stimme in die Kirche ruft: Ein Jahrtausend geht zu Ende! Ob sie sich übers Jahr alle entschuldigen werden und sagen: Verzeiht, ich habe mich um ein Jahr geirrt?! Ist das nicht peinlich?!

Pfarrer Wolfgang H. Rehner
Sächsisch-Reen

tr., aus „Hermannstädter Zeitung“ vom 3. Dezember 1999



20 Juni 1900 – 20 Juni 2000

Unsere Nachbarin

Anna Figuli
(geb. Lexen),

wohnhafte in Massenbach-
hausen wird demnächst

„100 Jahre alt“

Zum bevorstehenden Wiegenfest wünscht der Vorstand, die Nachbarschaft und alle Tartlauer:
„alles Gute, bei bester Gesundheit
auf ein weiteres zufriedenes Leben“.

**Adressen- und Telefonverzeichnis
wird neu aufgelegt.**

**Änderungen können nur
bis 30. Juni 2000
berücksichtigt werden.**

Chronik der Weidenbacher Nachbarschaften

Wie bereits in der ORTSMONOGRAPHIE WEIDENBACH angekündigt, erscheint demnächst die von Otto Dück verfaßte, ausführliche „Chronik der WEIDENBÄCHER NACHBARSCHAFTEN“, die eine Vielzahl interessanter Erkenntnisse über das Zusammenleben bäuerlicher Nachbarschaften im Burzenland und speziell in Weidenbach zu Tage gefördert hat. Bei seiner Arbeit konnte sich der Autor auf elf im Original erhaltene Nachbarschaftsbücher der vier Nachbarschaften Weidenbachs aus der Zeit von 1707 bis 1987 stützen.

Das dabei entstandene Werk, das keine wissenschaftliche Arbeit, auch keine zweite Ortsmonographie, sondern eine auf authentischen Quellen beruhende Information für interessierte Leser sein soll, wurde von zwei Gutachtern begutachtet, die einmal vom Siebenbürgen-Institut, Gündelsheim, und zum weiteren von der Siebenbürgisch-Sächsischen Stiftung, München dazu aufgefördert wurden. Beide Gutachten schließen mit dem Ergebnis, dass es sich um eine auf solider Quellendokumentation beruhende Arbeit handelt, die einen wesentlichen Aspekt siebenbürgisch-sächsischen Gemeinschaftssinnes darstellt und die aus historischer, sozialökonomischer, wie aus volks- und namenskundlicher Sicht als Dokumentationsmaterial besonders wertvoll ist.

Das Buch wird in einer begrenzten Stückzahl aufgelegt und wird im Frühjahr 2000 erscheinen. Der Preis dafür beträgt DM 28. An einen Nachdruck wird zunächst nicht gedacht, weshalb Interessenten um rechtzeitige Bestellungen gebeten werden. Bitte richten Sie Ihre Bestellungen direkt an den Autor, Herrn Otto Dück, Akeleistraße 1 B, 82194 Gröbenzell.

*Mit putzen und reiben
kann man keine Schuld vertreiben!*

Nachbarn schreiben – an den Vorstand der „9. Tartlauer Nachbarschaft“

Liebe Freunde!

Ich habe mich sehr gefreut über den schönen Heimatkalender 2000 sowie „Das Tartlauer Wort“. Das schönste Weihnachtsgeschenk. Herzlichen Dank.

In der Heimat war es schön, wann werd ich sie wiedersehen? In der Hoffnung, im Mai 2000, nach fünfzig Jahren, mit Gottes Hilfe. Herzliche Grüße Rosa Decareau (geb. Kaiser), USA

Lieber Misch!

Vorab möchte ich mich beim Vorstand herzlich für die Glückwünsche zu meinem Geburtstag bedanken.

Mit herzlichen Grüßen an Deine Frau und den Vorstand.

Deine Emmi Plückhahn (Berlin)

An den Vorstand der Tartlauer Nachbarschaft!

Für die lieben Wünsche zu meinem 70. Geburtstag danke ich dem Vorstand der Tartlauer Nachbarschaft herzlich und wünsche meinerseits weiterhin Erfolg zum Wohle der Nachbarschaft.

Mit lieben Grüßen Anni Löx (Nürnberg)

Lieber Werner!

Herzlichen Dank für die Glückwünsche zu meinem 70. Geburtstag. Ich habe mich sehr gefreut, daß ihr auch an mich gedacht habt ... An alle Tartlauer einen herzlichen Gruß und Dank.

Für die Zukunft viel Erfolg.

Hermine Tiron, geb. Bruss (Crailsheim)

Lieber Werner!

Ein ganz herzliches Dankeschön für die guten Wünsche zu meinem 70. Geburtstag.

Wünsche dem Vorstand der 9. Tartlauer Nachbarschaft auch weiterhin viel Kraft und Erfolg und ein gesegnetes Neues Jahr 2000.

Anni Löx (Böblingen)

Lieber Werner!

Herzlichen Dank für die Glückwünsche zu meinem 70sten Geburtstag. Ich wünsche dem Vorstand alles Gute, Gesundheit und Gottes Segen.

Mit freundlichen Grüßen

Johann Türk (Fornsbach)

Herzlichen Dank dem Vorstand der 9. Tartlauer Nachbarschaft für die guten Wünsche zu meinem 75. Geburtstag. Auch ein Dankeschön für den schönen Heimatkalender, worüber ich mich immer freue. Mit den besten Wünschen und Gottes Segen grüße ich Sie und ihre Familien oftmals herzlich. In treuer Verbundenheit grüße ich alle Tartlauer.

Rosi Foof (Lübeck)

Lieber Werner Schunn

Einen recht herzlichen Dank für die guten Wünsche zu meinem 70. Geburtstag. Dasselbe wünsche ich Dir auch, sowie auch dem Vorstand der 9. Tartlauer Nachbarschaft, damit ihr gemeinsam Eure Tätigkeit zum Wohle der Gemeinschaft weiterführen könnt.

Mit lieben Grüßen an alle Tartlauer

Rosi Marzell, geb. Schmidt (Ingolstadt)

An den Vorstand der 9. Tartlauer Nachbarschaft!

Lieber Werner, recht herzlichen Dank für die Geburtstags-Grüße und -Wünsche zu meinem 70sten. Es ist schön, wenn man nicht vergessen ist.

In diesem Sinne wünsche ich dem ganzen Vorstand alles Gute, viel Kraft und Erfolg.

Mit freundlichen Grüßen

Georg Theiss (Reutlingen)

Lieber Vorstand der 9. Tartlauer Nachbarschaft!

Herzlichen Dank für die guten Wünsche zu meinem Geburtstag. Wir freuen uns immer über „Das Tartlauer Wort“ und danken Euch für Eure Mühe.

Herzliche Grüße von Christian Junesch aus Lichtenfels-Isling

An den Vorstand der Tartlauer Nachbarschaft!

Für die guten Wünsche zu meinem 75. Geburtstag möchte ich mich auf diesem Wege beim Vorstand der Tartlauer Nachbarschaft herzlich bedanken. Wir wünschen Euch allen und Euren Familien weiter viel Erfolg bei bester Gesundheit und Gottes Segen.

Rosalia Zerbes (Crailsheim)

An den Vorstand der „9. Tartlauer Nachbarschaft“

Hiermit bedanke ich mich ganz herzlich für den schönen Heimatkalender 2000 „Kanzeln im Burzenland“.

Jedes Blatt bedeutet ein Stück Heimat.

Da die Menschen, die einst im schönen Tartlau zu Hause waren, sehr zerstreut in der ganzen Bundesrepublik eine neue Heimat gefunden haben, weiß man wenig von einander. Schön, daß es den Heimatboten „Das Tartlauer Wort“ gibt. Man kann daraus so vieles erfahren.

Der Bericht von Nachbarvater Michael Trein, über die Einweihung des deutschen Soldatenfriedhofs in Wolgograd, ist mir unter die Haut gegangen. Erinnerungen an die Zeit des Zweiten Weltkrieges werden wach, denn jeder von uns hat an dessen Folgen gelitten.

Ich würdige unseren Nachbarvater Michael Trein dafür, dass er an den Feierlichkeiten als Vertreter der Siebenbürger Sachsen teilgenommen und einen Kranz mit der Schleife blau und rot niedergelegt hat.

Mit freundlichen Grüßen

Rosi Marginean (Nürnberg)

Ich bedanke mich für die schöne Karte mit dem Steinreg und die guten Wünsche zu meinem 85. Geburtstag. Diese Karten sind für mich immer ein Stückchen Heimat, denn bei uns Alten sind die Glocken der Heimat noch nicht verklungen, da wo wir als Kind gespielt und in der Jugend gesungen. Wenn hier die Glocken läuten, dann höre ich in Gedanken die Glocken von Zuhause läuten.

Nun wünschen wir Euch die beste Gesundheit, frohe Weihnachten und alles Gute im neuen Jahr.

Mit Gruß

Christian und Anna Teck

Lieber Misch, lieber Vorstand!

Einen recht herzlichen Dank für die lieben Glückwünsche zu meinem Geburtstag. Ich habe mich sehr darüber gefreut. Schon der Gedanke, nicht vergessen zu werden, macht mich sehr froh. Nun wünsche ich Dir und Deiner Familie, dem Vorstand der 9. Nachbarschaft weiterhin die allerbeste Gesundheit.

Mit herzlichen Grüßen

Rosi Zeides (Crailsheim)

Äußerst wichtig: Bei Überweisungen ist die Mitglieds-Nummer IMMER anzugeben!

Jahres-Beitrag seit 1. 1. 1999 DM 16,- **Deine Mitglieds-Nr.**

Impressum

„Das Tartlauer Wort“ wird im Auftrag der „9. Tartlauer Nachbarschaft“ vom Vorstand herausgegeben.

Herausgeber:

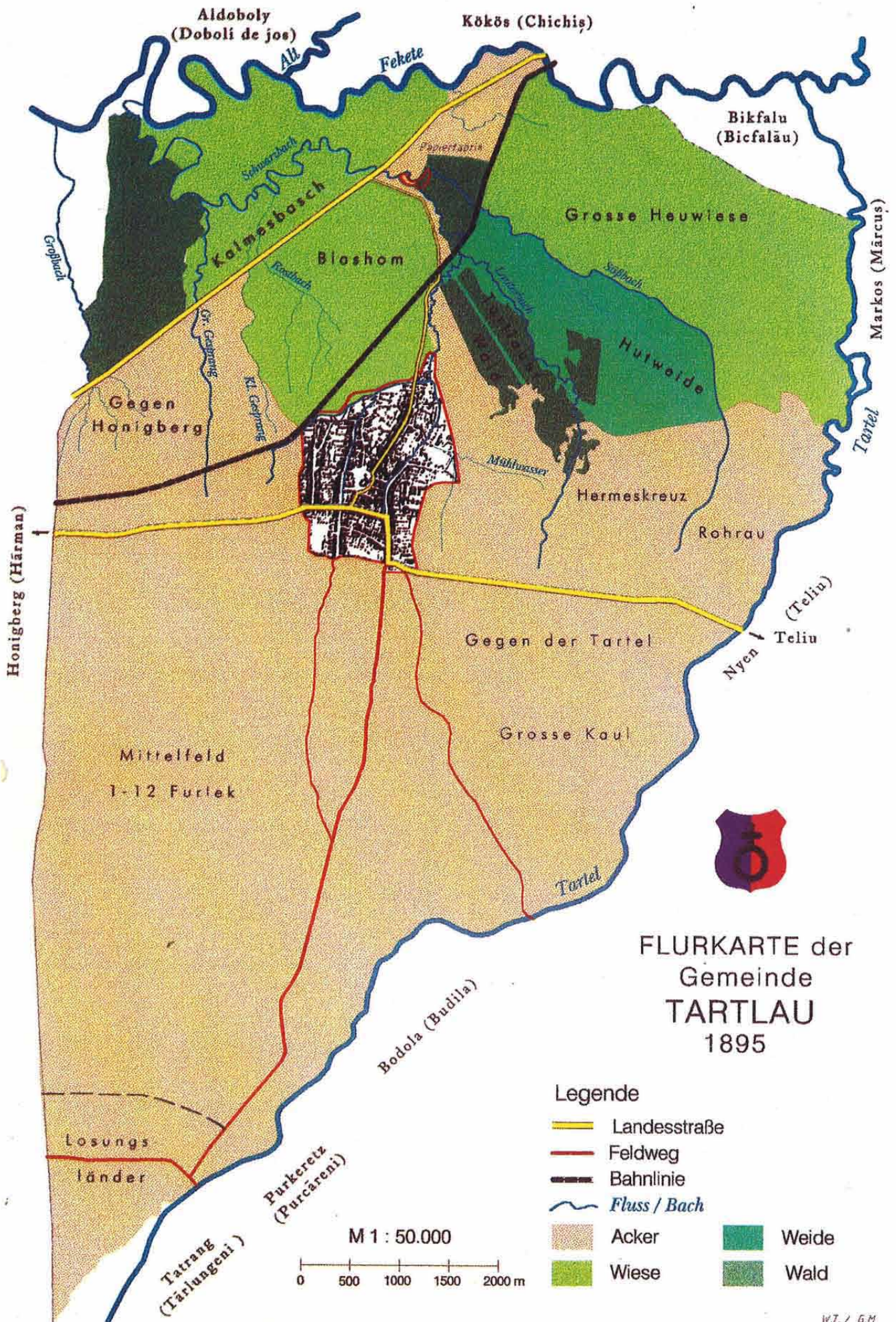
Michael Trein, Im Feldle 22, 74564 Crailsheim, Telefon (07951) 69 30

Beitragszahlungen und Spenden an:

9. Tartlauer Nachbarschaft, Postgiroamt Stuttgart (BLZ 600 100 70) Kto.-Nr. 69 503-705.

„Das Tartlauer Wort“ erscheint zweimal im Jahr, zu Pfingsten und zu Weihnachten.

Druck: Der Schnelldruckladen, Crailsheim



Erstellt von Wilhelm Thieskes (Böblingen)

W.T. / G.M.